1,50 DM / Band 150
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Wo der Scheiterhaufen leuchtet

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Wo der Scheiterhaufen leuchtet

John Sinclair Nr. 150

von Martin Eisele

erschienen am 19.05.1981

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Wo der Scheiterhaufen leuchtet

Vollmond!

Eine sternenklare Nacht; eine Nacht, die geschaffen war für Verliebte, Dichter, Träumer – aber auch für die Geschöpfe aus den Niederungen des Grauens!

Das silberfarbene Licht des Mondes machte sie aktiv und stark und beinahe unbesiegbar!

Und das hatten sie auch nötig. Satan höchstpersönlich hatte ihnen einen Auftrag erteilt. Sie mußten die Barrieren des Jenseits durchbrechen und auf die Welt der Menschen gelangen. Dort gab es eine mörderische Arbeit für sie zu erledigen.

Satans Anweisungen waren eindeutig. Sie befolgten sie und gelangten auf die Erde. Im stärkenden Licht des Mondes schwärmten sie aus… Die Horror-Parasiten …

»Der Teufel soll dich holen, Edward Manning!« flüsterte Bon Forrester haßerfüllt.

Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Hände, die groß und schwielig waren und deutlich verrieten, daß er damit kräftig zulangen konnte. Wo er hinschlug, da wuchsen so schnell keine Barthaare mehr.

Und genau das hatte Bon Forrester vor: hinlangen. Und zwar da, wo es gewaltig wehtat.

Edward Manning war zu weit gegangen, als er ihm das Mädchen ausgespannt hatte.

Dieser verdammte Schönling! dachte Bon Forrester, und der Haß loderte wie die Flammen eines Ölfeuers in ihm hoch.

Trotzdem blieb sein Verstand davon unberührt. Er konnte völlig klar denken, keine Spur von Panik. Er würde es diesem Kerl zeigen.

Er würde ihn so verprügeln, daß von seinem hübschen Gesicht nicht mehr viel übrigblieb. Und dann würde man weitersehen.

Wenn Manning nicht vernünftig wurde und die Finger von Sarah ließ, dann…

Er brachte diesen Gedanken nicht zu Ende. Irgendwie schreckte er doch davor zurück.

Er war kein Killer.

Im Gegenteil. Bis vor ein paar Tagen war er sogar ein ziemlich umgänglicher Bursche gewesen. Die Arbeit an den Docks war hart genug. Da war man abends froh, wenn man sich hinlümmeln konnte, ein bißchen fernsehen, ein bißchen reden… Und wenn man dann noch ein hübsches Girl kannte, dann war die Welt eigentlich in Ordnung.

Bei ihm war das so gewesen. Bis dieser Manning gekommen war.

Jetzt war nichts mehr in Ordnung. Sarah spielte verrückt und wollte nichts mehr von ihm wissen. Wenigstens hatte sie ihm das gesagt.

Ihre Augen aber waren so traurig gewesen…

Bon Forrester wußte, daß er diesen Blick niemals vergessen würde. Als ob sie ihm damit hätte etwas sagen wollen. *Bleib da, Bon!*

Laß mich nicht im Stich! Bitte…

Vielleicht täuschte er sich, vielleicht machte er sich etwas vor.

Okay, aber das würde er herausfinden. Noch heute abend.

Bon Forrester drückte sich tiefer in den Schatten des Hauses.

Keine Sekunde lang ließ er den Eingang der auf der anderen Straßenseite gelegenen miesen Kneipe aus den Augen. Edward Manning hielt sich dort auf. Er hatte ihn bis hierher verfolgt.

Und wenn er herauskam, dann würde er es ihm besorgen.

Bon Forrester atmete tief durch. Ein schneller Blick auf die Leuchtziffern seiner Armbanduhr: kurz vor Mitternacht. In der Ferne war das Tuten eines Schiffes zu hören. Irgendwo in seiner Nähe Stimmen und Schritte auf dem Kopfsteinpflaster. Es war eine klare Nacht, die Luft mild, der Gestank, der normalerweise hier

vorherrschte, zu ertragen. Dann erklang das grelle Gelächter einer Frau.

Vielleicht eine Dirne.

Die Gegend hier war berüchtigt. Leute, die auch nur ein bißchen Geld und Verstand hatten, verirrten sich niemals hierher. Schon gar nicht in der Nacht.

Ein paar Herzschläge lang grübelte Bon Forrester daran herum, was dann Edward Manning hier zu suchen hatte. Geld schien er nämlich zu haben.

Und das, obwohl er keiner geregelten Arbeit nachging. Auch das hatte Bon Forrester bereits herausgefunden.

Vielleicht ein Dealer? Der Gedanke stand plötzlich wie mit Leuchtbuchstaben geschrieben in seinem Verstand.

Bon Forrester schluckte. Das wäre immerhin eine Erklärung, warum sich Sarah so verändert hatte…

Dann geschah das, worauf er seit gut zwei Stunden gewartet hatte.

Edward Manning kam aus der Kneipe.

Er war es, da gab es keinen Zweifel. Die beiden Peitschenlaternen in der Nähe des Eingangs rissen seine Gestalt aus der Dunkelheit.

Und dieses Gesicht hätte Bon Forrester sogar im Schlaf wiedererkannt.

Seine Muskeln spannten sich an, aber er bewegte sich nicht. Noch nicht.

Seine Augen hatte er zu schmalen Schlitzen zusammengepreßt.

Keine Bewegung Mannings entging ihm.

Die Tür der Kneipe schloß sich. Der sekundenlang überlaut hörbare Stimmenlärm, Gelächter, Gegröle, verstummten wie abgeschnitten.

Edward Manning ging rasch davon.

Er sah sich nicht um. Offenbar fühlte er sich völlig sicher.

Gut. Sollte er.

Bon Forrester gab sich einen Ruck. Es hatte keinen Sinn, länger zu warten. Er mußte eine Entscheidung herbeiführen. Gewissensbisse konnte er sich später immer noch machen.

Er ging los.

Er trug Turnschuhe, und deshalb konnte er sich so leise bewegen wie eine Katze.

Als er in den Lichtkreis der Laternen trat, wurde sein Schatten für eine Sekunde übergroß auf die gegenüberliegende Häuserfassade geworfen.

Bizarr.

Unheimlich.

Bon Forrester sah nicht hin. Er konzentrierte sich ausschließlich auf sein Opfer.

Das war ein Fehler.

So bemerkte er nicht, daß aus ihm, dem Jäger, schon längst ebenfalls eine potentielle Beute geworden war.

Grauenhafte Wesen belauerten ihn und machten sich bereit, zuzuschlagen…

***

Es war ein harmloser, aber folgenschwerer Traum.

Da waren drei hübsche, blonde Girls, schlank, geschmeidig, mit Beinen, die gar nicht mehr aufhören wollten. Und die Girls lächelten mir zu. Und wie! Mir wurde heiß und kalt. Und das auch noch gleichzeitig.

Ich lächelte zurück.

In dem Moment tauchte ein viertes Mädchen auf. Schwarzhaarig, und noch hübscher als die anderen. Langsam aber sicher wurde mir schwindelig.

Sie wandte mir ihr Gesicht zu, hob ihre rechte Hand, in der sie eine Kaffeekanne hielt, und winkte mir.

Als ich sie sah, traf es mich wie ein Blitzschlag. Das war Glenda.

Glenda Perkins, meine Sekretärin.

Das war nun doch ein Hammer.

Irgend etwas rastete ein, und ich wachte auf. Wenigstens glaubte ich das. Meine Augen hielt ich allerdings noch geschlossen. Ich fühlte mich wohl, genoß das warme Bett und die Tatsache, daß kein Streß, keine Hektik anstand, und grübelte über den Traum nach.

Beunruhigend war er irgendwie schon. Wenn ich jetzt schon von meiner Sekretärin träumte, dann konnte es leicht passieren, daß das nächste Mal Sir Powell, mein Chef, durch meine Träume geisterte.

Vielleicht lag es auch an dem letzten Abenteuer, das wir gemeinsam erlebt hatten.

Glenda war wirklich klasse.

Sie konnte nicht nur einen sagenhaften Kaffee zaubern, war nicht nur hübsch wie ein Filmsternchen, sondern auch als Sekretärin ein As. Das alles wollte schon etwas heißen.

Irgend etwas störte aber trotzdem. Ein häßliches Kitzeln in der Nase.

Ich war trotzdem zu faul, die Hand zu heben und dem störenden Gefühl ein Ende zu setzen.

Noch…

Der Traum holte mich wieder ein, ich war fast schon wieder bereit, zu den hübschen Girls abzudriften, als das Kitzeln nicht mehr auszuhalten war.

Meine Rechte kam hoch, fand die Nase, wischte darüber. Nichts.

Das Kitzeln kam gleich darauf wieder.

Ich verabschiedete mich endgültig von meinem Traum, der jetzt wohl erst so richtig interessant geworden wäre. Schicksal. Ich öffnete ein

Auge…

»Glenda…«, murmelte ich.

Und das war nun überhaupt nicht gut.

Denn Jane Collins beugte sich über mich.

»Wie bitte?« entfuhr es ihr.

»Ich –«

»Glenda! – Seit wann verwechselst du mich denn mit deiner Sekretärin?«

»Ich –«

»Still! Ich kann mir schon denken, was los ist! Das ist ja ein dicker Hund…« Ich war immer noch nicht ganz klar und Janes Kanonade ziemlich hilflos ausgesetzt. Trotzdem: so langsam dämmerte mir, daß sich da eine mittelschwere Katastrophe anbahnte.

Jane Collins war zwar nicht eifersüchtig, wie sie mir immer wieder versicherte, aber was Konkurrentinnen anbelangte, verstand sie trotzdem keinen Spaß.

Mit Glenda Perkins verstand sie sich zwar recht gut, aber unter die Rubrik »Konkurrentin« fiel sie dennoch.

Dabei sah Jane Collins aus wie ein fleischgewordener Junggesellentraum in Luxus-Ausführung. Nicht zu klein, nicht zu groß.

Schlank, geschmeidig, mit den Rundungen und Pölsterchen an den richtigen Stellen. Das lange Blondhaar stand ihr zudem ausgezeichnet. Dazu die gesunde Bräunung ihrer samtweichen Haut…

Nein, sie brauchte beileibe kaum Konkurrenz zu fürchten, so, wie sie aussah.

Jetzt aber funkelte sie mich trotzdem ziemlich böse an.

Ich richtete mich auf, strich mir durch das zerzauste Haar und gähnte.

»Laß das Ablenkungsmanöver sein!« sagte sie eisig.

»Verflixt, Jane –«

Sie setzte sich zurecht. Ihre Miene war jetzt mindestens so frostig wie ihre Stimme.

»Hör mal, Jane es ist jetzt –« Ich warf der kleinen Uhr, die auf dem Nachttischchen stand, einen raschen Blick zu. »– kurz nach Mitternacht. Da ist es doch nur logisch, wenn man irgendwie durcheinander ist.«

Sie sah mich nur an.

Ich wußte: Sie durchschaute mich.

Zugegeben, es war auch eine ziemlich dumme Ausrede.

Jane konnte ich damit nicht imponieren. Ich seufzte. Dabei hatte ich so schön geschlafen. Jetzt blieb mir nichts mehr als die Flucht nach vorne.

»Was ist denn schon dabei, wenn ich vom Bürodienst Alpträume

kriege? Irgendwo im verborgenen brodeln einige teuflische Süppchen, und Erzschurken wie Doktor Tod, Asmodina und Satan rühren sie fleißig um. Mir aber sind die Hände gebunden. Nirgends ein Ansatzpunkt. Ich kann nichts anderes tun, als abrufbereit im Büro sitzen und Akten aufarbeiten…«

Meine Entrüstung war durchaus gerechtfertigt und echt, denn im Grunde war genau das die momentane Situation.

Seit genau drei Tagen herrschte Funkstille. Eine Stille, die zweifellos die Stille vor einem gewaltigen Sturm war.

Ein Sturm aus den Dimensionen der Schwarzblütigen!

Janes Gesicht wurde eine winzige Spur weicher.

»Und Glenda?«

»Nun, sie gehört nun mal zu meinem Bürodienst«, versetzte ich und hoffte inbrünstig, daß meine Vorzimmerperle nichts von diesem Ausspruch erfuhr. Sie hätte mir glatt die Augen ausgekratzt.

Ich hatte es nicht leicht. Beileibe nicht.

Ich sah Jane an. Sie sah mich an. Ein sanftes Lächeln entspannte jetzt ihr Gesicht.

Ich atmete auf. »Friede?«

Sie hob die Feder, mit der sie mich aus dem Schlaf gekitzelt hatte, hoch und blies sie davon.

Dann nickte sie.

»Einverstanden. Friede, Oberinspektor Sinclair!«

Ich zog sie zu mir heran und gab ihr einen Kuß. Sie erwiderte ihn. Mir blieb fast die Luft weg.

Aber jetzt wußte ich 100prozentig, daß der Friede wiederhergestellt war.

Ich rächte mich für das hinterhältige Weckmanöver und kitzelte sie dort, wo sie es ganz und gar nicht gerne hatte.

»John Sinclair!« schrie sie. »Du Wüstling!«

Sie wehrte sich wie eine Furie.

Ich aber ließ sie nicht so einfach davonkommen. Sie lachte und schimpfte gleichzeitig, und auch ich amüsierte mich köstlich.

Aber Jane war geschmeidig wie eine Löwin. Plötzlich war es ihr gelungen, meinen Griff zu brechen, sie federte hoch, drückte mich in die Kissen zurück.

Und dann war die schönste Balgerei im Gange.

»Na warte!« drohte sie zu allem entschlossen. »Dir werd ich’s zeigen! Wo du doch genau weißt, daß ich in den Kniekehlen so kitzelig bin…«

Ich lachte, bis mir die Tränen kamen. Janes empörtes Gesicht war aber auch zu komisch.

Sie kämpfte mich nieder, und vor lauter Lachen konnte ich mich nicht mehr richtig wehren.

Darauf hatte sie nur gewartet.

Sie kam auf mir zu liegen. Jetzt lachte auch sie wieder. Ihre Augen blitzten schelmisch. Sie beugte sich vor, unsere Lippen fanden sich zu einem langen Kuß…

In diesen Augenblicken waren wir glücklich und übermütig wie zwei Kinder.

Vergessen waren alle Sorgen, die uns die Kreaturen aus dem Schattenreich bescherten.

Vergessen war die Mordliga des Doktor Tod. Vergessen auch die Hinterhältige Boshaftigkeit von Asmodina, der Tochter des Teufels.

Nur wir beide zählten.

Allerdings nicht lange. Der Sturm tobte schlagartig los. Die Atmosphäre schien sich regelrecht zu verändern.

Die Vorahnung des kommenden Grauens breitete sich rasend schnell aus!

Wir spürten es beide gleichzeitig.

Eissplitter schienen in mein Rückgrat zu stechen. Jane richtete sich fröstelnd auf. Gänsehaut überzog ihren nackten Körper.

»John, was – was hat das zu bedeuten?« hauchte sie.

Eine Antwort konnte ich ihr nicht mehr geben…

Ein schrilles Jaulen wurde laut!

Ich riß Jane an mich, hielt ihr die Ohren zu. Mir stachen die gräßlichen Geräusche tief in den Schädel hinein. Mein Herz hämmerte, mein Magen verknotete sich.

Dann, als ich schon glaubte, es nicht mehr länger aushalten zu können, geschah es…

Mit einem infernalischen Klirren zerplatzten die Fenster!

Sechs, acht, zehn faustgroße schwarze Kugeln polterten zu Boden, zerplatzten und sonderten eine schwarze, stinkende Flüssigkeit ab!

Jane schrie auf!

Auch sie begriff die Gefahr, in der wir schwebten!

Die Kugeln setzten sich in Bewegung!

Pulsierend schwebten sie hoch und auf uns zu…

***

Wind kam auf und trieb zusammengeknüllte Zeitungsfetzen vor sich her. Das raschelnde Geräusch, das dabei entstand, zerrte an Bon Forresters Nerven. Unwillkürlich zog er seinen massigen Schädel tiefer zwischen die Schultern und stellte den Kragen seiner Lederjacke hoch.

Edward Manning ging etwa zehn Schritte vor ihm. Noch immer schien er ahnungslos – oder mit seinen Gedanken so beschäftigt. So blieb ihm keine Zeit, auf die Idee zu kommen, daß er verfolgt wurde.

Er hatte es ziemlich eilig.

Und sein Ziel war jetzt klar. Das St. Katherine's Dock. Die Tower Bridge war ganz in der Nähe, und jetzt konnte man auch Motorenlärm

hören. Trotz der vorgerückten Stunde schlief die Riesenstadt London nicht. Aber das war normal. Bon Forrester fühlte sich wieder besser. Ein paar Sekunden lang hatte er so ein komisches Gefühl gehabt…

Ja, komisch, das war der richtige Ausdruck dafür.

Als hätte er sich außerhalb jeder Realität befunden. Das war das erste Mal, daß ihm das passiert war.

Die Nerven, beruhigte er sich.

Er wischte sich über die schweißnasse Stirn. Ganz dicht an den Hauswänden entlang folgte er Edward Manning. Der Haß auf den Kerl, der ihm sein Mädchen abspenstig gemacht hatte, war zurückgetreten. An seiner Stelle glomm jetzt Neugier. Was hatte der Kerl hier zu suchen? Da stimmte doch einiges nicht!

Bon Forrester war entschlossen, herauszufinden, was da nicht stimmte.

Vielleicht konnte er Manning auf eine andere Art loswerden.

Ohne, daß er sich die Finger schmutzig machte.

Mal sehen.

Manning blieb stehen, zündete sich eine Zigarette an; eine weiße Rauchfahne zerfaserte über seinem Schädel. Dann ging er weiter.

Je näher sie dem Dock kamen, desto kühler wurde es. Am Ende der schmalen Straße, die von flachbrüstigen, häßlichen Häuserfassaden gerahmt wurde, war sogar feiner Nebel auszumachen. Das Straßenpflaster glänzte feucht.

Bon Forrester fröstelte.

Verdammt, etwas stimmte nicht mit ihm. Er war doch sonst nicht so empfindlich.

Er ärgerte sich über sich selbst. Daß seine Reaktionen eine Warnung seines Unterbewußtseins waren, darauf kam er nicht.

Im Gegenteil. Er führte sie darauf zurück, daß er noch nie in einer derartigen Situation gewesen war. Wenn es einmal Ärger gegeben hatte, in der Pub oder am Dock, so hatte er das direkt und fair geregelt. Dies hier war ein ganz anderer Fall. Mit Fairneß kam man da nicht weiter. Edward Manning war verschlagen wie eine Ratte.

Hinter seinem hübschen Gesicht wucherte die Fratze eines Teufels.

So stellte er sich das vor.

Die Schritte Mannings hallten von den Wänden wider. Die meisten Fenster waren dunkel. Die Menschen, die hier wohnten, waren arm. Ihr Leben bestand nur aus Arbeit. Sie waren froh, früh in die Betten zu kommen, um am nächsten Morgen wieder einigermaßen fit zu sein.

Weiter entfernt, knapp 20 Schritte voraus, brannte die letzte Straßenlaterne. Sie verströmte ihr Licht, doch es wurde vom Nebel gefiltert und wirkte so regelrecht milchig und trübe.

Die Straße neigte sich abwärts.

Die Wohnhausfassaden blieben hinter Bon Forrester zurück. Jetzt gab

es in diesem Viertel nur noch Geschäftshäuser, die allesamt einen verkommenen Eindruck machten. Der Verputz war rissig, an vielen Stellen bröckelte er bereits ab und entblößte das nackte Mauerwerk.

Dann kamen die Lagerhallen.

Irgendwo wurde wieder ein Tuten laut. Von Big Ben schlug es Mitternacht. Seltsam dumpf hallten die Schläge durch die Nacht.

Der Verkehrslärm war kaum mehr zu hören. Er war zu einem unterschwelligen Summen und Brausen geworden, das ständig leiser wurde.

Der Nebel wogte dicht über dem Boden. Mit jedem Schritt, den Bon Forrester machte, wirbelte er auseinander, zerfaserte, um sich sodann schnell wieder zu vereinen.

Edward Manning schien durch weite, weiße Schleier zu schreiten.

Ein seltsam unwirklicher Anblick.

Nur noch schemenhaft war er zu sehen.

Bon Forrester ging schneller, um die Distanz zu verkürzen.

Blauschwarz umgab ihn die Dunkelheit. Der Nebel breitete sich aus.

Also mußten sie jetzt ziemlich nahe an den Docks sein.

Die Luft roch nach Salz und Fisch und nassem Holz.

Bon Forrester holte auf. Edward Manning war wieder deutlicher zu sehen.

Plötzlich aber war er verschwunden.

Bon fluchte unterdrückt. Mit zwei, drei großen Sätzen erreichte er die Stelle, wo er Manning das letzte Mal gesehen hatte. Er sah sich um.

Ein handtuchschmaler Durchgang. Linkerhand.

Bon Forrester zögerte nicht. Die tintige Finsternis, die darin drohte, schreckte ihn nicht. Er hatte mehr als ein Mal Nachtschicht gehabt, mehr als ein Mal ein Schiff um Mitternacht entladen. Das wurde von der Gewerkschaft gar nicht gerne gesehen, und so hatte man vor den Kontrolleuren mehr Angst gehabt als vor Geistern und Dämonen…

Er grinste, doch so ganz wohl war ihm doch nicht bei dem Gedanken.

Geister und Dämonen…

Das erste Mal, daß er an diesem Abend bewußt daran dachte.

Aber er wurde abgelenkt.

Auch diese instinktive Warnung seines Unterbewußtseins verhallte ungehört – oder besser: unberücksichtigt.

Das Unheil nahm seinen Lauf…

Bon Forrester erreichte das Ende des schmalen Durchgangs und fand sich auf den Dockanlagen. Auch hier waren die Hausfassaden schmutzig und grau, nur hier und da von einem Gitterbalkon oder einer Feuerleiter unterbrochen. Die Fenster boten sich klein und grau dar.

Doch der Hafen war eine Ausnahme. Verglichen mit den anderen

Docks bot er keinen so traurigen Anblick. Er war erst vor einigen Jahren modernisiert und zu einem Segelhafen ausgebaut worden.

In dem schwarzen Themse-Wasser dümpelten Einmaster und kleinere Motorkähne. Düstere, auf die Wasserfläche geduckte Schatten.

Edward Manning hielt auf das Kai zu.

Und dort vorne blitzte jetzt ein roter Lichtpunkt auf. Noch einmal.

Ein Signal.

Bon Forrester hielt den Atem an.

Also doch. Hier lief eine Schweinerei ab. Anständige Menschen hatten es nicht nötig, nachts hier herumzuschleichen.

Bon Forrester tippte jetzt ziemlich überzeugt auf Rauschgifthandel. Kokain war gefragt, die Nachfrage größer als das Angebot: eine Geldquelle.

Am Kai tauchten Schatten auf. Drei Männer. Wieder blitzte kurz das Licht einer Taschenlampe auf.

Stimmengemurmel.

Dann waren die Männer verschwunden, und mit ihnen Edward Manning.

Bon Forrester hielt es nicht mehr aus. Er mußte näher herankommen, mußte Einzelheiten mitbekommen.

Er eilte los. Fünf Schritte, dann kam eine freie Fläche. Ohne jede Deckung.

Es war ein Risiko, das war ihm klar. Aber er ging es ein. Für Sarah, wie er sich insgeheim sagte. Vielleicht konnte er sie zurückerobern, wenn er ihr die Augen öffnete und ihr klarmachte, mit was für schmutzigen Geschäften Manning sein Geld machte.

Er hielt seine Augen starr auf die Stelle gerichtet, an der vorhin das Lichtsignal aufgeblitzt war.

Nichts rührte sich dort.

Überlaut war das satte Platschen des Wassers zu hören, das sich am Kai brach.

Das waren die einzigen Geräusche.

Bon Forrester erreichte den Kai ungehindert. In der Tiefe glitzerte das schmutzige Themse-Wasser. Die Schiffe schaukelten träge darauf.

Auf irgend einem davon mußten Manning und seine Geschäftspartner stecken.

»Verdammt!« entfuhr es Bon Forrester. Er hätte doch dichter dranbleiben sollen.

Er war plötzlich unschlüssig. Was sollte er jetzt tun? Eine Suche erschien aussichtslos. Es gab zu viele Unterschlupfmöglichkeiten.

Und nirgends ein Licht, das die Kerle verraten hätte.

Es waren Profis. Natürlich.

Hart traten seine Wangenmuskeln vor. Bon Forrester ärgerte sich.

Die Bullen. Vielleicht sollte er die Bullen alarmieren…

Aber wenn sich alles als harmlos herausstellte, dann saß er in der Klemme.

Nein, es mußte anders gehen.

Er schritt am Kai entlang. Dann sah er die Leiter, die zum Wasser hinunterführte. Dort lag eine kleine, schnittige Yacht. Die Takelage war vertäut. Alles war dunkel und ruhig und friedlich.

Daneben reihten sich weitere Boote, lange Nachen, Kähne, Yachten. Ein Gewirr von Masten und Stricken ragte empor. Ein richtiger Wald, fand Bon Forrester. Die Dunkelheit hatte ihren Schleier darübergelegt und ließ alles unwirklich erscheinen.

Er nahm die Leiter in Angriff und kletterte hinunter. Vorsichtig setzte er seinen rechten Fuß auf das Deck der Yacht.

Unwillkürlich erwartete er, daß etwas geschah.

Aber es geschah nichts.

Gott, auf was ließ er sich da bloß ein? – Er war nicht einmal bewaffnet. Wenn ihn die Kerle entdeckten…

Er knirschte mit den Zähnen.

Zurück konnte und wollte er jetzt nicht mehr. Diese Sache ging ihn und Manning ganz persönlich an.

Er wollte es dem Schönling zeigen.

Der Haß war in diesem Augenblick eine starke – und tödliche – Triebfeder.

Bon Forrester huschte über Deck. Kein Laut war zu hören. Er blieb stehen, lauschte mit angehaltenem Atem. Sein Herz hämmerte ihm hoch in den Ohren.

Nichts.

Also weiter.

Mit einem geschmeidigen Satz erreichte er das Deck des rechterhand ankernden Schiffs. Sein Atem ging ruhig. Er war die körperliche Betätigung gewöhnt, so etwas strengte ihn nicht an.

Sanft dümpelte das Schiff im Wasser. Es roch streng nach nassem Holz und Zigarettenrauch.

Eine Spur?

Er glaubte es selbst nicht so recht. Aber er war jetzt festentschlossen, nicht eher Ruhe zu geben, als bis er Manning gefunden hatte. Er mußte hier irgendwo stecken. Er konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben, verdammt noch mal!

Weiter!

Das nächste Boot. Es war groß, ein Lastkahn, wie er hierher eigentlich gar nicht paßte.

Bon Forresters Nackenhärchen stellten sich auf. So lautlos wie möglich glitt er über Deck. Beinahe wäre er über eine Taurolle gestolpert. Aber in letzter Sekunde hatte er sie noch gesehen. Seine Augen hatten sich total an die Finsternis gewöhnt. Mit ausgestreckter

Linker glitt er weiter. Die Deckaufbauten. Der Niedergang zu den Kajüten.

Seine Kopfhaut spannte sich an. Bon Forresters Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

Er ahnte, daß die Spur plötzlich verdammt heiß geworden war.

Daß er in höchster Gefahr schwebte, das hatte er allerdings noch immer nicht begriffen. Er fühlte sich völlig als Herr der Situation.

Aber das war er nicht!

Schon lange nicht mehr!

Irgendwo links von ihm wurde ein boshaftes Kichern laut! Dann zischte eine häßliche Stimme: »Packt ihn!«

Ein leises Rascheln von Stoff zeigte an, daß sich irgendwo jemand bewegte!

Keuchender Atem!

Bon Forrester wirbelte, wie von der Tarantel gestochen, herum!

Da gellte hinter ihm ein fürchterlicher Schrei auf! Dumpf, wie von einer brutalen Hand zurückgehalten, röchelnd…

Wie eine Bestie sprang ihn das Entsetzen an!

Diese Stimme, – er kannte sie!

Es war Sarahs Stimme!

***

Sie ließen ihm keine Zeit, sich von seinem Schock zu erholen!

Die Dunkelheit um ihn herum war lebendig! Überall huschende Bewegungen, keuchender Atem! Bon Forrester sah das fahle Weiß weit aufgerissener Augen!

Er kam nicht dazu, eine abwehrende Bewegung zu machen!

Die Angreifer waren so schnell heran, daß er meinte, sie direkt vor sich aus den Schiffsplanken wachsen zu sehen.

Sie packten ihn!

Bon Forrester keuchte. Jetzt zersplitterte der Bann. Er zerrte in den eisernen Griffen seiner Gegner, doch es war vergebliche Mühe.

Einer schlug zu. Hart knallte ihm die behaarte Faust ins Gesicht und warf seinen Schädel in den Nacken.

»Ihr – ihr verdammten Feiglinge!« knirschte Bon Forrester verbittert.

Wieder ein Schlag.

»Wenn du nicht still bist, Freundchen, dann werden wir dich still machen!« zischte jemand dicht an seinem Ohr.

Sie rissen ihn herum. Bon Forresters Füße schleiften über die Planken. Vor seinen Augen waberten Nebel. Er war benommen, jedoch nicht völlig weg. Seine Gedanken überschlugen sich, purzelten durcheinander. Verzweifelt bemühte er sich, wieder klarzukommen.

Sie hatten ihn gepackt.

Das war böse.

»Bringt ihn her!«
Der Schrei klang seltsam gedämpft.
Wie vorhin Sarahs Schrei!
Himmel, was hatte das alles zu bedeuten?
Ein Licht blühte vor ihm auf. Bon Forrester kniff die Augen zusammen, dann riß er sie wieder auf.
»Sarah!« krächzte er.
Er starrte auf die Gestalt, die an den schlanken Mast des Kahns gebunden war. Es war seine Sarah, kein Zweifel. Sie war ohnmächtig, und außer Slip und BH trug sie nichts.
Bon Forrester stierte sie an, und er hatte das Gefühl, als würden ihm fürchterliche Krallenhände über seine bloßgelegten Nervenenden harken.
Ihr Gesicht…
Sarahs Gesicht…
»Nein!« stieß er tonlos hervor. »Mein Gott, was habt ihr Teufel mit ihr gemacht?«
Ein fürchterlicher Ruck durchlief seinen Körper. Eine Wahnsinnsflamme durchraste ihn! Er warf sich vorwärts, schaffte es, seine Gegner zu überraschen, zerrte sie mit sich, wirbelte sie herum. Sie schrien. Bon Forrester schlug zu. Krachend landete seine Faust in einem Gesicht. Der Kerl wirbelte davon und landete auf dem schmierigen Deck.
Bon Forrester schlug weiter um sich. Wie ein Berserker benahm er sich.
Unablässig hatte er Sarahs Gesicht vor Augen…
Wieder einer! Der Kerl jaulte auf wie ein getretener Hund und ging in die Knie!
Bon hetzte los.
Zu Sarah hin.
»Packt ihn doch endlich!« geiferte eine Höllenstimme auf. Bon konnte nicht sagen, ob es eine männliche oder weibliche Stimme war. Sie war zu verzerrt, nichts menschliches hatte sie an sich.
Schritte hinter ihm.
Flüche!
Bon Forrester erreichte seine Sarah. Ein Wimmern kam über seine Lippen.
Er wußte, daß es verrückt war, stehenzubleiben. Und er mußte sich so schnell wie möglich von hier absetzen, wenn er eine Chance haben wollte, am Leben zu bleiben.
Dennoch blieb er stehen.
Er starrte in ihr Gesicht.
Es war totenbleich. Die Augen angeschwollen. Dunkle Ringe hatten sich darunter eingegraben.

Gott, was mußte sie durchgemacht haben…

Das Schlimmste aber waren die schwarzen, pulsierenden Kugeln, die aus ihrer Stirn wuchsen.

Und nicht nur aus ihrer Stirn…

Auch am Hals saßen sie, im Nacken, unterhalb des Kiefers…

Bon Forrester drehte schier durch! Er wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, aber das war jetzt auch nicht wichtig.

Weg! Verdammt, hau endlich ab! schrie eine gellende Stimme in ihm.

Und er riß sich herum!

Die schattenhaft erkennbaren Verfolger waren bis auf zwei, drei Schritte heran.

Eine Galgenfrist!

Bon Forrester stürmte los!

Hinter ihm knallte es! Mündungsflammen zuckten auf, warfen ein grelles Orangerot gegen die Kaimauer.

Bon Forrester spürte einen harten Schlag an der linken Schulter, doch er kümmerte sich nicht darum. Mit einem wahren Panthersatz sprang er über Stangen und Taurollen, hetzte er an der Kajütenwand entlang, zur nahen Reling.

Sein Gehirn war wie mit Feuer ausgebrannt.

Leer.

Sarah…

Ein leises Echo tief in ihm. Sie war tot, kein Zweifel. Diese verdammten Bastarde… Oh Gott, diese Teufel!

Die Schritte kamen näher. Jetzt auch von der Seite her. Sie versuchten, ihn in die Zange zu nehmen.

Eine Gestalt wuchs vor ihm auf!

Bon Forrester hämmerte ihr die Faust in die weiße Fläche, die das Gesicht war.

In der Düsternis war nicht mehr zu erkennen.

Vielleicht war es besser so!

Der Kerl stieß einen gurgelnden Laut aus, taumelte. Bon setzte nach, schlug wieder zu, und noch einmal. Und war schon wieder unterwegs.

Weg! Weg! Weg!

Die Reling!

Er federte vorwärts, hechtete über Bord. Wieder feuerten die Teuflischen! Schreie gellten!

Rasend schnell schoß die schwarze Wasserfläche auf Bon Forrester zu!

Dann tauchte er unter!

Irgend etwas krachte gegen seinen Schädel und ließ ein Schmerzfeuerwerk aufblitzen. Er versuchte noch, sich herumzuwerfen, dem Hindernis auszuweichen, aber es war schon zu spät. Sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Bleierne Schwere breitete sich aus, zog ihn

tiefer und tiefer hinunter…

Das registrierte Bon Forrester noch – und dann nichts mehr…

***

Ein teuflischer Gestank breitete sich aus!

Die aufgeplatzten Kugeln schwebten hoch. Schlaff und pulsierend hingen sie in der Finsternis… Etwas unsagbar Böses strahlte von ihnen aus.

Und ich hätte schwören können, daß sie uns irgendwie wahrnehmen konnten!

Sie witterten uns!

Und sie kamen näher!

Unaufhaltsam, bedrohlich, wie von unsichtbaren Fäden gezogen!

Direkt auf Jane Collins und mich zu!

Daß sie nichts Gutes im Sinn hatten, das war klar!

Und dagegen hatte ich etwas.

Ich riß meine Freundin mit mir, ihre Schrecksekunde verpuffte und sie war wieder voll da. Jetzt reagierte sie so, wie sie es in vielen gefährlichen Situationen gelernt hatte.

Eiskalt und beherrscht.

Okay, auf Jane konnte ich mich verlassen. Wir waren ein eingespieltes Team.

Auch in einer derart teuflischen Situation wie dieser.

Nackt und waffenlos gegen diese häßlich pulsierenden Knollen, die wie zerplatzte Kinderfußbälle aussahen.

Meine Rechte hieb auf den Lichtschalter. Helligkeit durchflutete den Raum.

Die Kugeln schwebten trotzdem näher. Das Licht beeindruckte sie kein bißchen. Stur hielten sie ihren Kurs.

Verdammt auch!

»Weg!« zischte ich und schob Jane in Richtung Schlafzimmertür.

Sie erreichte sie, riß sie auf, zögerte.

»Auf was wartest du denn noch!«

»Auf dich!«

Ich zerbiß einen kernigen Fluch zwischen den Zähnen. Die schwarzen Knollen ließ ich nicht aus den Augen. Vorsichtig rückwärts gehend zog ich mich ebenfalls zur Schlafzimmertür zurück.

Die Kugeln wurden dennoch nicht schneller. Sie schienen alle Zeit der Welt zu haben.

Der Gestank wurde schlimmer. Wie eine pelzige zweite Haut setzte er sich auf meiner Zunge, in meiner Nase fest. Es war ein ekelhaftes Gefühl.

Ich schielte zu dem Ledersessel hinüber, über dessen Lehne meine Kleider lagen – aber auch die Halfter, in der meine Beretta steckte und

das silberne Kruzifix, auf dem die vier Erzengel Michael, Raphael, Gabriel und Uriel ihre Zeichen hinterlassen hatten. Den Einsatzkoffer mit den anderen Waffen hatte ich im Bentley gelassen, der vor Jane Collins Haus stand.

Zwei Yards.

Zu weit?

Ich schätzte meine Chancen ab. So viel Zeit hatte ich. Die Knollen rückten gemächlich an. Zu gemächlich. Das machte mich mißtrauisch.

Jetzt schwärmten sie auseinander.

Wie eine dämonische, schwarze Perlenkette kamen sie jetzt heran.

Sie kreisten mich ein.

»Vorsicht, John!«

Aber Janes Warnung war unnötig. Ich hatte aufgepaßt.

Und jetzt handelte ich!

Blitzartig federte ich los, meine Rechte schoß vor… Die Beretta konnte mir momentan nicht viel nützen. Also das Kreuz …

Aber da passierte es!

Sie hatten mich geblufft!

Die Knollen waren nur Ablenkung gewesen! Die wirkliche Gefahr ging von der schwarzen Flüssigkeit aus, die an ungefähr zehn Stellen auf dem Teppich vor Jane Collins Schlafzimmer schillerte!

Noch in der Bewegung sah ich es…

Ein häßliches Brodeln.

Tausende von Schmeißfliegen schienen aus der schwarzen, stinkenden Flüssigkeit aufzusteigen. Ein Sirren und Summen lag plötzlich in der Luft. Die Stellen, an denen die Nässe glänzte, kamen mir plötzlich wie Jauchegruben vor. Genauso ging es dort im Sommer zu!

Die wimmelnden Bewegungen bekamen so etwas wie eine Ordnung!

Winzige Lebewesen flirrten heran, formierten sich zu einem Keil, dessen Angriffsrichtung genau zu mir her war!

Da erreichte ich den Sessel!

Meine Rechte packte zu, riß das Kruzifix hoch. Irgendwo am Rande meiner Wahrnehmung bekam ich mit, daß Jane schrie, aber ich hatte keine Zeit, mich darum zu kümmern!

Die Winzlinge kamen!

Das Sirren umgab mich, schwoll zu einer teuflischen Melodie an…

Das Kreuz lag warm und irgendwie beruhigend in meiner Hand.

Aber es schien die Bestien nicht abzuschrecken!

Sie prasselten gegen mich!

Wie winzige, schwarze Hagelkörner!

Dort, wo sie meine nackte Haut berührten, flammte ein gräßlicher Juckreiz auf. Ich schrie. Die Biester knallten in mein Gesicht, meine Augen, ein paar gerieten in meinen Mund! Panik flammte in mir hoch!

Ich schlug mit dem Kruzifix um mich, sah die silbernen Flirren, die das Kreuz hinter sich her zog, spürte die Wärme, die jetzt intensiver geworden war – sichtlicher Beweis dafür, daß ich es mit dämonischen Sendboten zu tun hatte – und dann ging ich zu Boden. Ich krachte gegen den Sessel, der fiel ebenfalls um.

Ich wälzte mich herum, hielt meinen Mund krampfhaft geschlossen, spürte krabbelnde Bewegungen auf meiner Zunge!

Der Ekel ließ mich würgen!

Eine sirrende, summende, tobende Wolke umgab mich, hüllte mich ein. Die Helligkeit war wie weggezaubert. Alles war schwarz von diesen winzigen Bestien!

Meine Augen brannten und tränten, alles verschwamm, ich aber gab nicht auf!

Ich wischte mit dem Kruzifix hin und her, sah, daß die Bestien wichen, daß sie die direkte Berührung mit dem Zeichen des Lichts doch nicht so gut vertrugen, wie das nötig gewesen wäre!

Ich bekam Luft!

Kam hoch, spie die krabbelnden Biester aus, die sich in meine Kehle hatten hinunterwürgen lassen wollen!

Ich durfte gar nicht daran denken, was passiert wäre, wenn dies geschehen wäre!

Jane wurde ebenfalls attackiert!

Ich sah eine wirbelnde Wolke dieser kleinen Biester auf die wie erstarrt in der halb geöffneten Tür stehenden Jane zurasen und schrie!

»Jane! Raus!«

In ihren Augen flackerte das Entsetzen! Ich sah ihr an, daß sie hin- und hergerissen war zwischen dem Wunsch, zu fliehen und dem, mir irgendwie zu helfen!

Aber sie konnte mir nicht helfen!

Wenn sie blieb, machte sie alles nur noch schlimmer!

»Raus, verdammt!« brüllte ich.

Und das half.

Die Tür knallte zu.

Die Horror-Parasiten knallten dagegen. Die knackenden und knirschenden Geräusche werde ich wohl nie im Leben vergessen können.

Trübe, zähflüssige Wundjauche tropfte an der Tür entlang zu Boden.

Wieder wurde ich von der Parasiten-Wolke eingehüllt! Wieder prasselten unzählige winzige Körper gegen mich, gegen meine Augen, gegen meine Lippen.

In den Ohren fühlte ich es krabbeln und wimmeln…

Verbittert kämpfte ich, aber es war ein aussichtsloser Kampf, das war mir klar.

Die pulsierenden Knollen schwebten jetzt dicht über mir.

Ich schlug nach ihnen. Eine Reflexbewegung. Vielleicht waren diese Knollen so eine Art Befehlszentrale…

Unsinn.

Die Bestien benahmen sich so, wie es ihnen ein düsterer, dämonischer Instinkt vorschrieb!

Guter Gott, nicht auszudenken, wenn sie sich über London – über die Welt ausbreiteten!

Wieder bekam ich Luft. Das Wimmeln in meinen Ohren verging, als ich das Kruzifix daraufpreßte. Es wurde feucht. Eine beizende Flüssigkeit, zäh und schleimig, breitete sich darin aus.

Ich verspürte ein Würgen in mir, mein Magen drohte, sich zu übergeben. Vor meinen Augen tanzten Funken. Und das Summen schwoll an. Die Melodie des Grauens wurde lauter und lauter.

Immer mehr Parasiten hämmerten gegen mich, wurden von der silbernen Aura meines Kreuzes angezogen, wie Motten vom Licht angezogen werden.

Und verbrannten.

Sanken zu stinkenden Stecknadelklümpchen verkohlt zu Boden.

Dennoch – es waren zu viele!

Ich kämpfte verzweifelt. Einen Kampf den ich nur verlieren konnte.

Ich gelangte in Richtung der Tür. Das Zimmer war von infernalischem Brausen erfüllt. Es hatte den Anschein, daß immer mehr Parasiten von den stinkenden Pfützen aufstiegen und heranzuckten.

»Gabriel! Uriel! Michael! Raphael!« In meiner Not schrie ich die Namen der Erzengel.

Das silberne Leuchten des Kreuzes schwoll fast augenblicklich an!

Das Sirren stach mir in die Ohren! Meine Luft wurde knapp.

Denn ich durfte nicht atmen, ohne Gefahr zu laufen, eine Handvoll dieser schrecklichen Gegner in meine Lungen zu pumpen!

Es war verrückt!

Ich handelte wie ein Roboter! Noch immer wischte ich das Kruzifix hin und her. Mein Körper brannte, schien wie mit Öl Übergossen und angezündet. Langsam fraßen sich die Flammen über die Haut, hinterhältig langsam!

Ich hielt nicht mehr lange durch!

Aber ich mußte!

Die Tür war plötzlich in meinem Rücken. Meine Beine knickten ein, plötzlich schienen meine Knie mit Pudding gefüllt. Ganz langsam rutschte ich an der Tür entlang zu Boden.

Und die Parasiten formierten sich neu.

Jetzt rieselten sie von zwei Seiten heran. Von rechts und links.

Und frontal kam die Hauptmacht. Eine dicke, unablässig in Bewegung befindliche Masse…

Ich bekam seltsame Gedankenfetzen mit.

Übernehmt ihn… Gefährlicher Gegner … erklärter Feind … Sache des Bösen …

Hat… Asmodina zu trotzen …

Darf das… große Projekt nicht gefährden … Übernehmt ihn! Übernehmt ihn! Und dann – kümmert euch um seine Gefährtin!

Die Tatsache, daß sich diese Bestien auf telepathischer Ebene miteinander verständigten, mehr noch, mit einem Anführer in Kontakt standen, traf mich wie ein Peitschenschlag.

Der Name *Asmodina* verfehlte seine Wirkung ebenfalls nicht!

Ich aber war hilflos!

Die Parasiten summten heran, eine tödliche Wolke, der ich nichts entgegenzusetzen hatte.

Dann wirbelten plötzlich Bilder durch meinen Verstand, und ich wußte, daß ich die »Sendungen« der Parasiten irgendwie mitbekam.

Eine Frau, an den Mast eines Lastkahns gefesselt… Sie wehrte sich. Schnitt. Plötzlich hing sie schlaff in den Stricken. Schwarze Knoten saßen auf ihrer Stirn, an ihrem Hals …

Ein Mann tauchte auf. Groß. Stark. Er kämpfte mit drei, vier anderen Männern, schüttelte sie ab, hetzte davon, verharrte vor der Frau…

Dann floh er weiter. Er sprang über Bord. Tauchte in die schwarzen Fluten ein.

Ich erkannte die Gegend. Das war das St. Katherine's Dock. Ich hatte schon einmal dort zu tun gehabt.

Visionen?

Oder Wirklichkeit?

Egal!

Die Parasiten kamen.

Und mit ihnen das Ende…

***

Sie klatschten und prasselten gegen mich!

Ein dämonischer, lebender Hagelschauer!

Das war das Ende… Ich konnte nicht einmal Enttäuschung in mir finden. So viele Kämpfe hatte ich bestanden, so unverschämt oft hatte ich Glück gehabt. Es war nur logisch, daß ich irgendwann einmal abtreten mußte. Keine Glückssträhne hält ewig an.

Außerdem war die Übermacht zu groß…

Fürchterliche Schmerzen wühlten in meinem Schädel. Dazu das Brennen und Jucken überall auf meinem Körper.

Sie hatten mich überrascht!

Und jetzt war ich am Boden. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Sekundenlang war ich weggetreten. Vor meinen Augen war alles schwarz. Nur die Schmerzen, die waren real.

Ich verlor wertvolle Sekunden. Die Hand, die das Kruzifix hielt, sank hinunter…

Die Wolke hüllte mich ein.

Ich aber hatte meine Linke instinktiv in ein auf dem Boden liegendes Kleidungsstück gekrallt und vor Mund und Nase gepreßt. Ich konnte durchatmen. Es ging mir plötzlich besser. Ich wollte nicht klein beigeben, ich wollte es diesen verdammten Bestien nicht so leicht machen…

Aufkeuchend veränderte ich meine Stellung. Es fiel mir unsagbar schwer.

Die Schmerzen verhinderten jeden normalen Bewegungsablauf.

Die Verbindung zwischen Gehirn und Armen und Beinen und Händen schien stellenweise regelrecht blockiert zu sein.

Es war hart.

Aber ich schaffte es doch. Allerdings waren da die Parasiten bereits wieder über mir.

Das Kruzifix strahlte heller.

Zuerst nahm ich es gar nicht wahr. Meine Augen hatte ich zu haarfeinen Spalten zusammengedrückt, um den Bestien so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten. Tränen rannen mir über die Wangen und vermischten sich mit dem Schweiß.

Kalter Schweiß war es!

Ja, ich hatte eine Höllenangst!

Ich wollte nicht sterben! Nicht auf diese Art!

Da knallten die schlaff pulsierenden Knollen gegen meinen Schädel. Wieder loderte brennender Schmerz auf. Sie fraßen sich an meiner Stirn fest!

»Nein!« krächzte ich.

Ich hämmerte das Kruzifix dagegen. Zwei, drei Knollen zerplatzten. Der Gestank, der aufpulverte, war unbeschreiblich.

Aber die Parasiten wichen zurück, wie auf ein stummes Kommando.

Wieder hagelten Gedankenimpulse in meinen Geist.

Vorsicht…

Gefährlicher Gegner…

An die Wölfin denken… Wichtiger … Unbedingt habhaft werden …

Satans Befehl… Projekt vorrangig!

Damit konnte ich nicht viel anfangen, aber wenigstens waren es Fragment-Informationen, auf die ich später mal zurückgreifen konnte.

Wenn es das für mich überhaupt noch gab.

Mein Sarkasmus kam wieder durch, und das war an sich schon ein gutes Zeichen.

Die Silberaura des Kreuzes flammte heller und heller, und die hiervon ausstrahlenden Impulse stärkten mich. Ich kam auf die Füße, stand wankend, wie ein dürrer Baum in einem Orkan, aber ich stand.

Die Linke preßte noch immer das Kleidungsstück vor Mund und Nase, und die Rechte hielt das Kreuz, meine stärkste Waffe gegen die winzigen Bestien!

Sie wichen zurück!

Die drei Angriffskeile zerfaserten, flirrten auseinander. Überall winzige schwarz pulsierende Pünktchen, die mit unglaublicher Schnelligkeit hin und her wirbelten.

Und die großen, pulsierenden Knoten… die immer noch wie auf eine unsichtbare Schnur gereiht im Zimmer hingen.

Sie griff ich jetzt an.

Ich federte vorwärts, und ich war schneller als die Kugeln! Zwei, drei, vier zerschmetterte ich. Das Brodeln der Winzlinge war Hintergrundmusik.

Vielleicht verschwanden einige durch die zertrümmerten Fenster, aber das konnte ich nicht verhindern!

Das Kreuz sandte seine Strahlen aus, wehte den Silberganz hierhin und dorthin und vernichtete die Parasiten des Satans!

Zu Hunderten prasselten sie verkohlt zu Boden und bildeten eine klebrige Schicht auf Janes schönem, hochflorigem Teppich.

Aber den konnte man reinigen!

Ich drang weiter auf die Knollen ein. Sie versuchten, auszuweichen, vor den vernichtenden Silberstrahlen zu fliehen, aber da gab es keine Chance.

Jetzt war ich am Ball, und ich dachte gar nicht daran, lockerzulassen!

Die letzten schwarzen Knollen zerplatzten unter dem Hieb mit dem silbernen Kruzifix.

Das Brodeln der Parasiten war kaum mehr zu hören, obwohl sie noch immer im Raum waren.

Nein, sie waren nicht geflohen.

Vielleicht konnten sie es nicht. Vielleicht bannte sie ein unheiliger Befehl in diesen Raum.

Ich wußte es nicht, aber es sollte mir nur recht sein. Nicht auszudenken, was die draußen für Schaden anrichten konnten…

Obwohl…

Ich war nicht so naiv, zu glauben, daß nur diese Parasiten existierten.

Die Höllenmächte hielten sich stets genügend Vasallen in der Hinterhand.

Und da es sich hier wieder einmal um ein dämonisches Projekt handelte, war klar, daß es hier erst recht der Fall war.

Ich hatte genügend Distanz zu den Teufeln.

Jetzt warf ich das Kleidungsstück weg, hielt das Kreuz mit beiden Händen. Wie eine Statue stand ich mitten im Raum und konzentrierte mich.

Stärker wurden die Silberstrahlen!

Eine regelrechte Explosion!
Silber umgab mich, badete mich, füllte den Raum bis in den letzten Winkel auf, eine gleißende helle, blendende Lichtflut, der die dämonischen Mächte nicht widerstehen konnten!
Ich hörte das Klacken und Prasseln und Hämmern, das den rasenden Niedergang der winzigen Parasiten begleitete, sah vor meinen geschlossenen Augen das Bild des Grauens, wie die winzigen Bestien niederkugelten, verkohlt, tot, jetzt eine nicht mehr ernst zu nehmende Gefahr!
Dann war es vorbei.
Ich öffnete die Augen.
Sanfte Helligkeit erfüllte Jane Collins Schlafzimmer. Das Kruzifix in meiner Hand fühlte sich wieder normal an.
Die dämonischen Invasoren lagen am Boden. Eine klebrige, schleimige Masse, die den Teppich wie eine feuchte Haut überzog.
Der Gestank legte sich drückend auf meine Schleimhäute. Obwohl die kühle Nachtluft durch die zerschmetterten Fensterscheiben hereinfloß, brachte sie kaum Linderung.
Ich aber hatte jetzt andere Sorgen.
Mit einem letzten Blick auf die schwarze Masse wandte ich mich ab.
Ich fühlte mich hundemüde. Das Grauen steckte tief in mir, hatte sich bis auf die Knochen durchgefressen.
»Jane!«
Meine Stimme war rauh und heiser.
Noch immer brannte meine Haut überall dort, wo die Parasiten sie berührt hatten. Als hätten sie mich mit winzigen Stichen traktiert und Säure in die Wunden geträufelt.
Der Vergleich paßte, und er machte die Schmerzen nur noch plastischer.
Ich wischte die Gedanken beiseite, versuchte, die Schmerzen zu ignorieren.
Ich hob meine Hose auf, schlüpfte hinein, ging zur Tür und zog sie auf.
Dunkelheit.
Dann sah ich Jane Collins.
Mein Herz übersprang einen Schlag.
An ihrer Kehle saß eine fette, schwarz pulsierende Horror-Knolle!

***

Sie war ein Wer-Wesen, eine Wölfin, und sie war auf der Flucht!
Gnadenlos wurde sie gehetzt!
Doch sie gab nicht auf. Nicht jetzt! Ihr Ziel lag so nahe…
Blindlings vertraute sie ihren dämonischen Instinkten!
Mit großen, geschmeidigen Sätzen hetzte sie den sanft ansteigenden

Waldweg empor. Hohe, schwarze Tannen säumten ihn.

Nebelschleier hatten sich über dem duftenden Waldboden ausgebreitet und reflektierten das Silberlicht des hochstehenden Mondes.

Sie spürte die belebenden Impulse, die davon ausstrahlten.

Schneller wurde sie. Die letzten Kraftreserven, die ihr noch geblieben waren, aktivierte sie jetzt.

Hechelnd brach der Atem über ihre Lefzen. Schaum flockte. Sie hielt den Rachen weit offen, die Fänge gebleckt.

Sie wußte, daß sie kaum mehr eine Chance hatte. Zu nahe waren die Verfolger herangekommen. Und sie rückten auf, mit jeder Sekunde, die verstrich, kamen sie näher.

Sie bereitete sich auf den Kampf vor.

Sie würde es den verhaßten Menschen nicht leicht machen. Bis zum Ende würde sie kämpfen, und sie würde einige Gegner mit sich nehmen!

Lara verhielt, wandte sich halb um, witterte.

Ein schwacher Wind bewegte die Tannen, ließ sie rauschen und wispern.

Und er trug die Witterung der Feinde heran!

Ein drohendes Grollen stieg aus dem Wolfsrachen. Laras Atem beruhigte sich. Der Wolfskörper war mächtig und stark. Dennoch breitete sich bleiern die Erschöpfung in ihr aus. Seit vier Tagen wurde sie über das einsame Land gejagt, gnadenlos, Tag und Nacht. Vier Tage, in denen sie kaum etwas gefressen oder getrunken hatte. Vier Tage ohne Ruhe.

Lara stürmte weiter. Die Witterung der Feinde ließ Panik in ihr hochbrodeln, Panik und Ekel. Den Menschen haftete ein ekelhafter Geruch an, den sie kaum ertragen konnte.

Die Rückverwandlung stand unmittelbar bevor, sie ahnte es.

Schon viel zu lange hatte sie in dieser Gestalt verbracht, es konnte nicht ewig währen. Heute war Vollmond, und morgen…

Als normale Frau hatte sie den Feinden nichts entgegenzusetzen.

Sie würden sie zerfleischen. Erbarmungslos… Ihr Haß machte sie blind.

Lara wußte es, sie machte sich nichts vor.

Sie war eine Werwölfin, sie konnte sich verwandeln. Also gehörte sie zu jenen Mord-Wesen, vor denen die Leute des Dorfes zitterten.

So dachten die Menschen.

Aber sie dachten falsch.

Sie gehörte nicht zu ihnen, sie hatte sich schon vor über einem Jahr vom Wolfs-Clan losgesagt. Sie hatte es abgelehnt, zu töten. Sie brauchte das Blut der Menschen nicht, um Wolf sein zu können…

Ja, sie war anders als die Gefährtinnen und Gefährten.

Und deshalb hatte sie sich von ihnen getrennt. Sie hatte geglaubt, in Frieden leben zu können. Doch dies war ein Irrtum gewesen. Ein Köhler und dessen Frau hatten sie entdeckt. Hatten gesehen, wie sie sich in einen Menschen zurückverwandelt hatte.

Von diesem Tag an war sie nicht mehr sicher gewesen.

Die Menschen des Dorfes hatten sie gesucht. Mit Hunden hatten sie den Wald durchkämmt.

Dann hatten sie sie aufgestöbert.

Die Hetzjagd hatte begonnen.

Doch sie hatte sich vorbereitet. In den alten Büchern hatte sie von dem Riß zwischen den Zeiten und den Welten gelesen. Eine Dimensionsüberlappung von der Vergangenheit in die Zukunft.

Dieser Riß war ihr Ziel!

Es würde für sie kein Morgen mehr geben, nicht in dieser Zeit, nicht in dieser Welt des Aberglaubens, der Intoleranz!

Ihr Plan stand unverrückbar fest. Seit Monaten hatte sie daran gearbeitet, ihn zu verwirklichen. Seit jenem Tag, da sie zum ersten Mal von den aufgebrachten Leuten verfolgt worden war.

Sie würde sich in die Zukunft flüchten. Ihre Mutter war eine Hexe gewesen, ihr Vater ein Gnom mit seherischen Fähigkeiten.

Beide hatten ihr die Geheimnisse der Magie erklärt. Mit diesen ihren Kenntnissen mußte sie es schaffen, den Übergang zu vollziehen und den Zeitriß anschließend zu versiegeln.

Dann würde sie endlich sicher sein!

Lara verhielt wieder, als sie das leise Hundegekläff in der Ferne hinter sich hörte. Noch war es weit genug weg…

Sie wandte sich nach rechts, durchbrach das struppige Dickicht, das zwischen den Tannen wucherte.

Sie spürte die Nähe ihres Ziels.

Ihre Instinkte konzentrierten sich darauf. Mit traumwandlerischer Sicherheit rannte sie, übersprang Hindernisse, Luftwurzeln, gefallene und vermodernde Bäume und dergleichen.

Irgendwo raschelte es im Unterholz.

Ein Käuzchen schrie klagend.

Die dunkle Wand des sie umgebenden Waldes wirkte drohend, abweisend.

Geh! Geh! Verschwinde, laß dich nie wieder hier sehen! schien es ihr aus der Dunkelheit entgegenzuschreien.

Du bist keine von uns! Verschwinde!

Verzweiflung durchpulste sie.

Nein, sie war keine von ihnen. Sie lehnte es ab, zu morden, den Schwur des Blutes hatte sie verweigert!

Dafür mußte sie jetzt büßen.

Die Menschen haßten sie und kannten nur ein Ziel: sie zu vernichten.

Und ihresgleichen mieden sie wie eine Aussätzige.

Das Land war in Aufruhr. Armut herrschte und Depressionen.

Die Pest hatte Tausende dahingerafft. Ein schwarzes Zeitalter. Irgendwo wütete Krieg zwischen den Menschen. Viele starben auf dem Schlachtfeld. Noch mehr aber verhungerten, denn es gab nicht genug zu essen.

Ganz nahe…

Unvermittelt spürte sie die Ausstrahlungen des Zeitrisses! Ihr Ziel!

Lara warf sich förmlich vorwärts, achtete nicht auf die peitschenden Schläge, die ihren muskulösen, geschmeidigen Körper trafen, brach wie ein Orkan durch das Gestrüpp.

Weiter, weiter, weiter!

Schneller!

Sie vibrierte vor Ungeduld!

Die Entscheidung war so nahe!

Ein letzter geschmeidiger Satz; sie brach ins Freie, eine Lichtung.

Ein eigentümliches Licht herrschte dort. Sattes Silber vereinigte sich mit einem düsteren Violett. Ein schrilles Sirren hing in der Luft.

Im Zentrum der Lichtung erhoben sich sieben Felsbrocken.

Dort hatte auch das geheimnisvolle Leuchten seinen Ursprung.

Lara hielt darauf zu.

Hinter ihr wurde Geschrei laut. Das Bellen der Hunde war wesentlich näher.

Der Wind trug Stimmengewirr heran.

Die Witterung der Menschen wurde stärker, allbeherrschend.

Und mit dieser Witterung kamen die Schmerzen. Konvulsivisch zuckte ihr Körper plötzlich, Schaum troff aus ihrem Maul, rhythmisch schloß und öffnete sich ihr Rachen…

Die Rückverwandlung!

Nein! schrie es in Lara. Nicht so dicht vor dem Ziel. Sie taumelte, ihre Bewegungen wurden plump, träge…

Jeder Schritt fiel unendlich schwer.

Das Leuchten verschwamm vor ihren Augen.

Ein verzweifeltes Grollen wurde laut, und sie begriff, daß sie es war, der es ausstieß.

Sie stieß die magischen Formeln heraus, gehetzt, keuchend, kaum verständlich.

Das schwarze Blut hämmerte in ihrem Schädel, brannte in ihren Adern.

Schmerzen!

Grelle Lichter zuckten.

Blitze?

Sie wußte es nicht. Die Witterung der Menschen war jetzt so nahe, daß sie sie sogar *fühlen* konnte!

Eine Falle…
Sie hatten hier auf sie gewartet, hatten sie bewußt hierher getrieben!
Aber das war doch nicht möglich…
Lara warf sich vorwärts, fiel hin, raffte sich weiter, fiel wieder.
Schwärze sickerte in ihren Geist. Die Schmerzen waren kaum mehr zu ertragen. Ihr Körper verzerrte sich, schrumpfte, die Muskeln verknoteten sich, schienen mit Feuer Übergossen zu werden.
Wahnsinn…
Lara gab nicht auf. Brutal riß sie sich wieder hoch, sah plötzlich wieder klar.
Ihre Hände… Menschliche Hände. Ohne das dichte, struppige Fell des Wolfs.
Aber die Verwandlung war noch nicht völlig vollzogen. Noch war sie zur Hälfte Wolf.
Sie schrie, ein fürchterlicher Laut, halb dumpfes Kläffen, halb menschliches Wimmern.
Schweiß brach aus, überzog ihre Haut, näßte ihr Fell, dort wo es dieses Fell noch gab.
Das Leuchten war nahe.
Donner grollte. Die Formeln schienen erhört zu werden. Ein grellrotes Brodeln breitete sich in dem Silber-Violett-Leuchten aus, verbreiterte sich, fraß ein Loch hinein.
Schwärze lauerte dahinter.
Was würde sie in der Zukunft erwarten?
Würde es in 200 Jahren noch die großen Wälder geben, die ihr ihre Freiheit und Unabhängigkeit sicherten?
Oder würde der Krieg, der die Menschen seit nunmehr 28 Jahren, seit 1618, heimsuchte, seine Auswirkungen bis in diese ferne Zeit hinein haben?
Lara hielt sich nicht mehr mit diesen Gedanken auf. Sie hatte nichts zu verlieren.
Hinter ihr wurden Schritte laut, schnelle, hastige Schritte – und Schreie!
»Da ist die verdammte Bestie!«
»Seht sie euch an! Seht sie euch nur an! Guter Gott!«
»Tötet sie! Schlagt sie tot!«
Die einzelnen Stimmen vereinten sich zu einem Tohuwabohu.
Die Hunde kläfften. Schatten stürmten vom Waldrand her in die Lichtung, die Männer aus dem Dorf, und sie waren mit Sensen und Dreschflegeln und Knüppeln bewaffnet!
Lara schüttelte sich. Rasend schnell schritt die Rückverwandlung fort. Und damit kam die große Schwäche. Sie würde nicht mehr lange durchhalten…
Sie taumelte auf das Leuchten zu und heulte den Mond an. Die

magischen Sprüche glitten über ihre Lefzen.
Der Riß in der Zeit wurde aktiviert…
Taumelnd, halb von Sinnen, fiel sie in das Leuchten hinein, ein letztes Mal flehte sie den Mond an, ihr Körper streckte sich. Ein Lichtblitz flammte auf. Schwärze umfing sie. Dann ein unheimlicher Sog. Der Atem wurde ihr aus den Lungen gedroschen. Sie wurde durch den Abgrund von Zeit und Raum davongerissen…
Aber dort, wo ihre Reise enden sollte, wurde sie bereits von den Sendboten der Hölle erwartet…

***

Der Schock krallte sich mir regelrecht ins Herz! Jane Collins lag bewegungslos auf dem Boden, verkrampft, die Arme vom Körper abgewinkelt, wie eine Puppe. Und dieses widerliche, pulsierende Ding saß an ihrer Kehle!
Ich schrie auf, warf mich vorwärts, meine Rechte zuckte vor, packte zu!
Die schwarze Knolle fühlte sich warm und glitschig an!
Ich aber achtete nicht darauf, auch nicht auf den Widerwillen, der mich wie eine glühende Messerspitze durchdrang, ich wußte nur eines: dieses Ding konnte Jane umbringen – oder noch etwas Schlimmeres mit ihr anstellen…
Ich riß meine Hand zurück!
Ein klatschendes, knirschendes Geräusch wurde laut, eine schmierige Brühe spritzte über meine Hände, und im gleichen Augenblick wurde die Knolle unter meinem Griff schlaff.
Jane stöhnte. Ihre Augenlider flatterten.
Ich richtete mich wieder auf, knipste das Licht an. Die Knolle lag in meiner Hand. Meine Haut juckte, aber das war auch alles.
Gottseidank.
Ich war gerade noch rechtzeitig gekommen.
Dennoch traute ich dem Frieden nicht richtig. Wenn sich hier noch mehr solche Teufels-Eier verbargen…
Ich streifte mein Kreuz über den Kopf und preßte es gegen das schlaffe, klebrige Ding.
Mit einem grellen Aufzischen verging es. Der geballten weißmagischen Macht meines Kreuzes hatte es offenbar nichts entgegenzusetzen.
Beruhigend, das zu wissen.
Dann kümmerte ich mich um Jane. Sie war nicht mehr ohnmächtig, aber auch noch nicht völlig wieder da. Ihre Lippen bewegten sich stumm. Schweiß glitzerte auf ihrer Stirn. Ihr Blondhaar wirkte stumpf und zerzaust.
Das Grauen stand in ihr Gesicht geschrieben.

Endlich schlug sie die Augen auf.
»Jane«, flüsterte ich.
Sie sah mich an, schien mich nicht gleich zu erkennen, dann aber durchlief ein feines Zittern ihren schlanken, biegsamen Körper.
»John, haben wir es geschafft…?« hauchte sie.
Ich nickte schweigend.
Ich durfte sie jetzt nicht beunruhigen, durfte ihr nicht sagen, daß wir es ganz und gar nicht geschafft hatten, denn ich war der festen Überzeugung, daß der heimtückische Angriff vorhin erst der Auftakt zu einem neuen Horror-Spiel gewesen war.
Die Schwarzblütigen hatten sich wieder einmal etwas einfallen lassen.
Wer mochte diesmal dahinterstecken? – Tatsächlich Asmodina?
Oder wieder Doktor Tod, der sich in dieser Hinsicht verdammt einfallsreich gab.
Nun, ich würde es wohl bald genug erfahren. Das war noch immer so gewesen. Ich beschloß, nicht weiter herumzugrübeln.
Wenn es so weit war, würde ich wieder improvisieren. Ein geplantes Vorgehen war gegen die Übermacht der Höllenbrut ohnehin nicht drin.
Dies alles ging mir durch den Sinn, während ich Jane zärtlich ansah und ihr Zeit ließ, wieder zu sich zu finden.
Dort, wo die Horror-Knolle an ihrer Kehle geklebt hatte, war die Haut gerötet.
Ich legte mein Kreuz darauf und hoffte, daß die Ausstrahlungen des geweihten Silbers genügten, um eine Art Heilungsprozeß zu bewirken.
Bei mir hatte es geholfen.
Das Brennen, das meinen Körper überzogen hatte, war beinahe verklungen.
»Okay… Es geht schon wieder«, sagte Jane und richtete sich auf.
»Wirklich?« Ich war besorgt.
»Ich bin zäh«, versetzte sie.
Ich grinste. »Wie Leder«, setzte ich hinzu – und fing mir einen giftigen Blick ein.
»Schon gut, schon gut«, lenkte ich ein, »ich wollte nur sehen, ob du *wirklich* wieder okay bist.«
»Ach, und – zufrieden?«
»Naja, wie man's nimmt. Das Gift in deinem Blick reicht für zwei Giftmorde.«
Sie holte tief Luft, und ihr bezauberndes Kinn schob sich angriffslustig vor.
Da zog ich sie aber auch schon an mich. Sie zitterte leicht. Ob vor Aufregung oder Kälte, das konnte ich nicht sagen.
»Komm«, sagte ich schließlich. »Hier auf dem Boden ist es nicht

gerade gemütlich.«
»Da hast du auch wieder recht.«
Ich trug sie in den Livingroom. Den Anblick im Schlafzimmer wollte ich ihr ersparen.
Auf der Couch legte ich sie nieder, sodann holte ich eine Wolldecke und breitete sie über ihr aus.
»Wie wär's mit einem Whisky?«
»Nicht schlecht.«
Ich trat an die Bar, die in der Schrankwand eingebaut war. Die Flasche war noch halbvoll, Gläser waren ebenfalls da.
Eine halbe Minute später saß ich bei Jane Collins und drückte ihr das Glas in die Hand.
Wir nickten uns zu und tranken.
Ich konnte der Detektivin ansehen, daß es hinter ihrer Stirn arbeitete.
Natürlich ahnte sie, daß etwas förmlich in der Luft hing.
Eine Sekunde später sprach sie es aus.
»John… Was machen wir jetzt?«
Ich zuckte die Schultern. »Hast du die telepathische Verständigung der Dinger ebenfalls mitbekommen?«
»Nur einige Fragmente.«
Ich erzählte ihr, was ich gehört hatte, und sie nickte. »Dann wirst du hinfahren, nicht wahr?«
Sie meinte das St. Katherine's Dock.
»Ja«, erwiderte ich leise. »Es ist der einzige Anhaltspunkt.«
»Natürlich.«
Sie nahm wieder einen kleinen Schluck.
Ich warf ihr noch einen beruhigenden Blick zu, dann erhob ich mich.
Bevor ich ging, wollte ich noch Jane Collins Wohnung inspizieren. Die Möglichkeit, daß sich irgendwo noch eines – oder gar mehrere – dieser Teufels-Dinger versteckt hielt, war immerhin gegeben.
Ich ließ mir Zeit, obwohl sie mir unter den Nägeln brannte. Die Visionen, die ich miterlebt hatte, beunruhigten mich. Ich ahnte, daß im St. Katherine's Dock eine ganz große Schweinerei vom Stapel lief – oder schon gelaufen war.
Ich mußte hin, so schnell wie möglich.
Die Suche verlief erfolglos. Allerdings war das trotzdem kein Grund, aufzuatmen.
Solange diese Dinger existierten, stellten sie eine teuflische Gefahr dar.
Wenn ich das Kreuz nicht mehr rechtzeitig erreicht hätte, dann würde es jetzt einen Geisterjäger weniger geben.
Rasch holte ich mir meine Kleider und ging in den Livingroom zurück.

Einige Sorgen bereitete mir Jane. Denn sie würde sich natürlich nicht so einfach aus dem Fall heraushalten lassen. Ich kannte sie.

Meine Freundin hatte – was das anbetraf, und eigentlich überhaupt – einen hübschen Dickschädel.

Ich sollte mich nicht täuschen.

Als ich ins Wohnzimmer trat, stand sie bereits fix und fertig angezogen da.

Ich sperrte meinen Mund auf.

»Wir können«, sagte sie honigsüß und lächelte, daß mir ganz anders wurde.

Ich klappte meinen Mund wieder zu, nickte ergeben, und dachte daran, daß es manchmal wirklich besser war, zurückzustecken.

Eine Diskussion kostete Zeit, und die hatte ich nicht.

Außerdem hatte mir der Gedanke, sie allein in ihrer Wohnung zurückzulassen, auch nicht sonderlich gefallen. Die Horror-Parasiten konnten jederzeit zurückkehren.

Rasch zog ich mich an.

Dann telefonierte ich meinen chinesischen Freund und Kampfgefährten Suko aus dem Bett und informierte ihn über das Vorgefallene. Er wollte kommen, doch ich bremste ihn.

»Wir sehen erst einmal nach dem Rechten«, sagte ich. »Vielleicht ist die Sache am St. Katherine’s Dock schon gelaufen.«

»Hört sich nicht sehr überzeugend an, John.«

»Kann es auch nicht.«

»Es könnte gefährlich werden…«

»War es das bisher nicht?«

»Donnerwetter, John, – ich mache mir Sorgen… Sechs Augen sehen mehr wie zwei!«

»Ich rufe dich wieder an«, beendete ich das Gespräch.

»Du bist alt genug, um zu wissen, was du tust…«

»Grüß Shao und gib ihr ein Küßchen von mir.«

Er versprach es und hängte ein. Seine Stimme hatte sehr besorgt geklungen. Suko war okay. Vielleicht wäre es wirklich besser gewesen, wenn er mitgekommen wäre…

Ich schob die Überlegung weg.

Jane stand bereits an der Tür.

Zwei Minuten später verließen wir das Haus, eine weitere halbe Minute später saßen wir in meinem Silbergrauen und waren unterwegs.

Ich hoffte nur, daß wir nicht zu spät kamen…

Es sah jedenfalls gar nicht gut aus. Ein scheußliches Gefühl breitete sich in mir aus…

***

Es war schlimmer als der Tod!
Ein fürchterlicher Druck lastete auf ihm, preßte das Leben aus seinem Körper. Er wollte den Mund öffnen und schreien, doch kein Laut kam über seine Lippen…
Silberne Luftblasen wirbelten davon, verschwanden in der eiskalten Schwärze, die überall um ihn herum war.
Da begriff Bon Forrester endlich. Er lebte. Er sank. Und wenn er nicht schnell handelte, dann ertrank er jämmerlich.
Die Luft war davongewirbelt. Sein Körper schmerzte. Vor allem dort, wo ihn die Kugel getroffen hatte.
Sein Schädel war bleischwer. Er konnte kaum richtig denken. Er mußte sich irgendwo angeschlagen haben, denn er konnte sich noch an einen höllischen Schmerz erinnern, dann war da nichts mehr gewesen…
Automatisch paddelte er, machte er rhythmische Schwimmstöße, die ihn hinauf brachten.
Seine Lungen brannten.
Wenn er nicht bald Luft in sie hineinpumpen konnte, dann…
Er hielt es nicht mehr aus. Er würgte. Seine Hände machten plötzlich unkontrollierte Bewegungen. Watte schien seinen Mund auszufüllen und in die Kehle hinunter zu drücken. Es war hart.
Früher hatte er einmal geträumt, er würde ersticken.
Jetzt wurde dieser Traum Wirklichkeit.
Er ertrank.
Keine Luft mehr…
Da durchbrach er die Wasserfläche. Er schoß förmlich in die kalte Nacht hinein, atmete, würgte, keuchte. Nur mühsam gelang es ihm, sich über Wasser zu halten.
Atmen!
Nur das zählte im Augenblick.
Aber dann kam auch schon die Angst zurück. Die Kerle, die seine Sarah getötet hatten, die auf ihn geschossen hatten…
Wo waren sie?
Hatten sie es mit der Angst zu tun bekommen? Waren sie geflohen? – Oder suchten sie nach ihm?
Er glaubte, daß das letztere zutraf. Diese Leute hatten keine Angst vor dem Gesetz…
Es waren keine normalen Menschen gewesen. Soviel stand für ihn fest.
»Sarah…«, krächzte er, und seine Stimme klang seltsam hohl.
Und erschreckend laut.
Viel zu laut.
Keine zehn Yards entfernt flammte ein Handscheinwerfer auf.
»Da war doch was!« murmelte eine rauhe Stimme. Bon Forrester

konnte sie deutlich hören.
»Leuchte mal!«
Der Lichtfinger geisterte über das dreckige Wasser.
Bon Forrester handelte! Blitzschnell ließ er sich sinken. Seine Lungen waren mit Luft vollgepumpt. Wenn er nicht vor lauter Schwäche versagte, dann hatte er noch eine Chance.
Er schwamm los.
Weg. Er mußte die Deckung der anderen Schiffe erreichen.
Schall pflanzte sich durch die unwirkliche Unterwasserwelt fort.
Ein dumpfes Hämmern, ein Vibrieren.
Ein Außenbordmotor war angeworfen worden.
Sie verfolgten ihn.
Verzweifelt schwamm Bon weiter. Vor ihm tauchte ein gewaltiger Schatten auf, schwärzer noch als schwarz. Das war der Rumpf eines größeren Schiffes. Gut. Mit einem letzten Schwimmzug glitt er an den moosüberwucherten Rumpf, stieß sich ab, und kam langsam zum Wasserspiegel hoch.
Vorsichtig durchbrach er ihn.
Mit der Rechten strich er sich die nassen Haare zurück. Sie suchten ihn tatsächlich. Ein kleines Motorboot kreuzte an der Stelle, an der er vorhin hochgekommen war. Zwei Schatten waren an Bord.
Der größere Kahn, vor dem er geflohen war, befand sich jetzt gut zwanzig Yards entfernt. Auch dort waren Bewegungen zu erkennen und hin und wieder das Aufblitzen einer Taschenlampe.
Der Schock, der sich vorhin in Bon Forrester hineingefressen hatte, machte sich jetzt bemerkbar.
Er begann zu zittern.
Immer wieder sah er Sarahs bleiches Gesicht vor sich, und die gräßlichen, pulsierenden Dinger, die sich daran festgesaugt hatten.
Was wurde da nur gespielt?
Und warum hatte es ausgerechnet seine Sarah erwischen müssen.
Guter Himmel, sie hatte niemals etwas Böses getan! Warum ausgerechnet sie?
Er spürte, wie ihm Tränen in die Augen stiegen, und er kämpfte dagegen an.
Jetzt war nicht die Zeit für Trauer. Er mußte sehen, daß er mit dem Leben davonkam, und dann – dann würde er sich rächen!
Kurz dachte er daran, sich an Scotland Yard zu wenden, aber dann verstieß er ihn wieder. Die Bullen konnten ihm da nicht helfen. Die glaubten nur, was sie sahen, was sich beweisen ließ.
Und wie sollte er ihnen diese Sache erklären?
Nein, er mußte es allein anpacken!
Sie hatten ihn aus den Augen verloren. Das war gut. Vorsichtig tastete sich Bon Forrester an dem Schiffsrumpf entlang. Das Kai war

nahe. Wenn er es schaffte, hochzukommen, dann - »Laß gut sein!« tönte die eiskalte Stimme des Anführers über das Wasser. »Der Kerl ist abgesoffen. Der wird uns nicht mehr gefährlich!«

»Sicher ist sicher!«

Ein rauhes Lachen folgte.

»Du scheinst unsere eigentliche Aufgabe vergessen zu haben!«

Es war eine Nacht, in der man jeden Laut meilenweit hörte.

Bon Forrester verhielt sich mucksmäuschenstill.

Und er fragte sich, warum die Leute, die in den Häusern unweit der Themse wohnten, nichts hörten…

Wollten sie nichts hören?

Wahrscheinlich. Man mischte sich nicht in fremde Angelegenheiten. Typisch britisch.

Bon Forrester verwünschte seine Landsleute.

Er war der Kaimauer jetzt ganz nahe. Behutsam streckte er seine Hand aus. Mächtige Holzpflöcke wuchsen aus dem Wasser empor.

Dahinter verlief eine schmale Steigleiter in die Höhe.

Bon Forrester zögerte nicht mehr.

Er fror. Seine Kleider waren mit Wasser vollgesogen und zogen mächtig an ihm. Er konnte sich nicht mehr länger im Wasser halten.

Die Kerle, die noch immer nach ihm suchten, waren weit genug entfernt.

Die Lichtstrahlen geisterten in der entgegengesetzten Richtung über das schwarze Wasser.

Bon Forrester holte noch einmal tief Luft, dann stieß er sich ab, in fliegender Hast packte er die Sprossen und zog sich hoch.

Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Das zurückprasselnde Wasser machte einen Höllenlärm.

»He, da drüben!« Der Schrei gellte in Bon Forresters Ohren. Jetzt kletterte er um sein Leben!

Noch drei Sprossen, zwei, noch eine!

Der Außenborder röhrte auf.

Wasser rauschte.

Sie kamen!

Aber da warf sich Bon Forrester bereits über die Kante, rollte schweratmend ab, taumelte auf die Füße und rannte los. Sein Brustkorb hob und senkte sich wie verrückt. Die Schulterwunde pulsierte. Blut tropfte auf den Boden und bildete dort eine makabre Spur.

Bon Forrester rannte und rannte.

Die Schmerzen schüttelten ihn. Er war schwächer, als er bis vor ein paar Sekunden geglaubt hatte. Automatisch setzte er einen Fuß vor den anderen, aber er ahnte schon, daß er nicht schnell genug war.

Sie würden ihn einholen.

Und dann…?

Drohte ihm das gleiche Schicksal wie Sarah? Würden sie ihm auch solche – Dinger an die Kehle setzen…?

Die Panik peitschte ihn vorwärts. Er stolperte in die schmale Durchfahrt, durch die er vorhin das Dockgelände betreten hatte.

Vorhin! durchzuckte es ihn grell. Was für ein unsinniger Begriff.

Zwischen der Verfolgung Edward Mannings und seiner jetzigen Flucht schienen Jahrhunderte zu liegen.

Schlagartig war seinem Leben ein anderer Drive gegeben worden.

Jetzt wußte er, daß es das Böse nicht nur in Märchen und Horror-Romanen gab!

Das Böse existierte wirklich!

Und es war ihm auf den Fersen!

Er torkelte weiter, preßte seine Rechte auf die immer noch heftig blutende Schulterwunde und biß die Zähne zusammen.

Hinter sich hörte er einen scharfen Ruf.

»Bleib stehen!«

Er dachte nicht daran.

Er stolperte, krachte nach rechts, gegen die roh verputzte Wand und schrammte darüber.

Ein dumpfes *Plopp* wurde laut.

Sie ließen wirklich nichts anbrennen.

Wieder ein Beweis dafür, wie tödlich diese Angelegenheit war.

Die Kerle gingen über Leichen. Er hatte zuviel gesehen, hatte seine Nase in Dinge gesteckt, die ihn eigentlich nichts angingen, und deshalb sollte er jetzt sterben.

»Sarah, oh meine kleine Sarah…«, keuchte er. »Warum hast du mir nichts gesagt …«

Aber sie hatte ihn ja gewarnt.

Damals, als sie ihn so seltsam angesehen hatte.

Bon Forrester hetzte weiter. Aber die Verfolger holten unerbittlich auf…

***

Es kam auf jede Sekunde an!

Vor ein paar Minuten war die Durchsage über den Funk gekommen, daß man im St. Katherine’s Dock Schüsse gehört hatte. Der Yard war verständigt worden. Ich bestätigte. Der Mann in der Zentrale wünschte mir Glück und hängte noch die Information an, daß ein Streifenwagen bereits ebenfalls zum Dock unterwegs sei.

Ich hatte beileibe nichts dagegen. »Die Dinge entwickeln sich«, kommentierte Jane düster.

Ich nickte nur.

Mit viel Gefühl zog ich den Bentley in die Kurve, ohne sonderlich

abzubremsen. Der Wagen lag wie eine Eins auf der Straße. Ausbrechen war da nicht drin. Nicht, wenn man vernünftig fuhr, und das tat ich.

Die Häuserfassaden flitzten an uns vorbei. Die Lichtfinger strichen über den schwarzen Asphalt, der sich wie ein endloses Band vor uns herzog.

Wir stießen in die Cheap Side, hatten Glück, denn wir erwischten eine grüne Welle. So kamen wir flott voran. Die Bank of England ließen wir linkerhand hinter uns zurück. Leadenhall Street. Fosters Gate. Fenchurch Street. Selten war ich so schnell durch die Londoner City gekommen.

Offenbar eine Glückssträhne.

Hoffentlich hielt sie lange genug.

Der Tower tauchte vor uns auf. Dahinter ragten die Türme der Tower Bridge in die vom Mondlicht durchwirkte Dunkelheit. Die Lichtverhältnisse waren gut genug, so daß man sogar hier und da Einzelheiten erkennen konnte.

Hinter uns pulste der Verkehr, der in London auch während der Nacht niemals völlig zum Stillstand kommt. Er ist das Herz dieser gewaltigen Metropole.

Die Lichterketten der Leuchtreklamen wurden spärlicher.

Die Gegend wirkte düster.

Kein Wunder.

Während des Zweiten Weltkriegs war dieser Teil Londons durch die Luftangriffe besonders hart getroffen worden. Die Ruinen waren beseitigt worden. Allerdings nur, um modernen Wohnsilos, die wie aufrecht stehende Sardinenbüchsen aussahen, Platz zu machen. Von menschenwürdigem Wohnen hatten gewisse Städteplaner eben noch nie etwas gehört.

Das St. Katherine's Dock lag unmittelbar hinter der Tower-Bridge. Früher waren hier Weine, Wolle, Tee, Kaffee und Tabak gelagert worden, heute war es ein moderner Segelhafen. Es gab sogar einen Yachtclub, eine Gastwirtschaft und ein ebenfalls recht modernes Hotel.

Davon einmal abgesehen, war und blieb die Gegend jedoch trist.

Irgendwo in diesem Gewirr enger Gassen und dunkler Straßen mußte sich das Schicksal eines – oder mehrerer – Menschen abspulen.

Meine Gedanken wirbelten. Wie paßte das alles mit den schwarzen Parasiten-Knollen zusammen?

Und dann war da auch noch von einer Wölfin die Rede gewesen?

Guter Gott, wo lagen die Zusammenhänge?

Ich trat das Gaspedal ins Bodenblech und betete, daß wir nicht zu spät kamen.

Vielleicht konnte uns der Mann Einzelheiten sagen.

Wenn er noch lebte, bis wir ihn erreichten!

Die Reifen jaulten über den Asphalt. Wieder einmal eine Nacht der singenden Reifen, dachte ich mir.

Und wieder einmal tappte ich im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln.

Einige magere Fakten waren mir gegeben, der Rest war ein großes Fragezeichen.

Ich bremste ab, kurbelte am Lenkrad und ließ den Silbergrauen in eine schmale Gasse hineinrollen, die zum Dock hinausführte.

Plötzlich tauchte der Mann vor uns auf, riß die Arme hoch, schrie…

Das Scheinwerferlicht umhüllte ihn, riß ihn aus der Finsternis!

Das war ein Fehler!

Ein dumpfes *Plopp* hämmerte auf, dann noch eines, auf der Windschutzscheibe des Bentleys entstand wie hingezaubert ein Spinnennetzmuster, und ich wußte verdammt noch mal nur zu gut, was das zu bedeuten hatte!

Instinktiv schaltete ich das Abblendlicht aus.

Der Bentley stand im nächsten Augenblick.

Jane hatte bereits reagiert und sich geduckt.

Ich stieß die Tür auf und glitt in die Dunkelheit hinaus.

Der Hüne, der mir beinahe vor die Räder gelaufen wäre, hatte sich seitwärts davongemacht, er torkelte, fiel gegen die Hausmauer, blieb stehen.

Sein Gesicht war angstverzerrt, die Augen weit aufgerissen. Irgendwie paßte das nicht zu diesem muskulösen Burschen.

Ich kümmerte mich um die beiden Männer, die ich im letzten Scheinwerferlicht noch hinter dem Hünen hatte auftauchen sehen.

Sie mußten ihm eine Heidenangst eingejagt haben.

Verständlich.

Ich starrte in die Dunkelheit, suchte die Kerle, die auf den Hünen und mich geschossen hatten.

Ich wußte: Das waren keine normalen Gangster. Das waren dämonisierte Menschen.

Deutlich hatte ich die pulsierenden schwarzen Parasiten-Knollen gesehen, die wie Kröpfe unter ihren Kinnpartien gehangen waren…

***

Nichts regte sich.

Kein Laut war zu hören.

Die hohen, schmalbrüstigen Häuser wurden als Lagerschuppen verwendet, neugierige Gaffer gab es nicht. Nur diese unnatürliche, gespannte Stille – und die Dunkelheit, die hier unten wie ein körperliches Gewicht lastete.

Ich huschte dorthin, wo der Hüne stehen mußte.

Er sah mich kommen und sein Körper spannte sich an.

»Bleiben Sie, wo Sie sind, oder –«

»Still!« zischte ich. »Ich gehöre nicht zu den Kerlen, die Sie verfolgen.«

»Kann jeder sagen!«

Natürlich hatten sie ihn gehört. Rechterhand blühte eine Feuerblume auf, dann war auch schon das teuflische *Plopp* zu hören. Die Kugel schlug knapp über meinem Schädel in die Hauswand. Mörtel spritzte davon.

Ich aber kümmerte mich um den Schützen. Die Beretta lag kühl und glatt in meiner Rechten. Ich zog den Stecher durch.

Ein unterdrückter Schrei gellte auf.

Okay, der Bursche war bedient.

Ich erreichte den Hünen.

»Alles klar mit Ihnen?«

»Wie man's nimmt«, brummte er.

»Los, kommen Sie schon!« herrschte ich ihn an.

»Sie haben ihn erledigt«, sagte er.

»Das kann man nicht so genau sagen.«

»Aber –«. Er unterbrach sich, nickte plötzlich. »Die schwarze Knolle, ich – ich meine… Das Ding an seiner Kehle …«

»Genau das.«

»Sie wissen Bescheid?«

»Ich weiß nur, daß die Dinger verflixt gefährlich sind.«

Er sah mich traurig an. »Das sind sie. Sie – sie haben meine Freundin auf dem Gewissen…«

Wieder hämmerte ein Schuß. Sie verwendeten Schalldämpfer, aber der Laut, der hierdurch entstand, wirkte seltsam unheimlich.

Wie ein Geräusch aus einer anderen Welt.

»Was jetzt?«

»Ich denke nicht daran, abzuwarten, bis sie mir den Wagen zu Klump schießen!« zischte ich.

»Ich –«

»Sie bleiben hier!«

Das war endgültig.

Ich warf noch einen raschen Blick in das mehlige Gesicht des Hünen, und wußte, daß er sich daran halten würde.

Im Bentley rührte sich nichts, daß paßte so ganz und gar nicht zu Jane Collins.

Jäh flackerte die Sorge in mir hoch. War sie etwa getroffen worden?

Ich riß mich herum, sah in den Wagen. Nichts. Er war – leer!

Jane war auf der anderen Seite ausgestiegen. Ich zerknirschte einen saftigen Fluch zwischen den Zähnen und hetzte vorübergebeugt los.

Das böse Gefühl von vorhin war wieder da.

Und es sollte mich nicht täuschen…

Ich kam genau zehn Schritte weit. Der Geruch von verwesendem Holz und Wasser stach mir in die Nase. Irgendwo plätscherte es.

Stimmenfetzen waren zu hören. Schritte. Die beiden Kerle setzten sich ab.

Ich entspannte mich.

Und da schnellte der geschmeidige Körper auf mich zu!

Ich wurde total überrascht.

Ein brutaler Hieb ließ mich zu Boden gehen. Mit Müh und Not konnte ich den bösen Sturz abfangen, mich herumrollen.

Da war mein Gegner bereits über mir…

Mein Herz raste, als ich das Gesicht sah!

»Jane! – Nicht –«

Aber ein diabolisches Grinsen verzerrte ihr totenbleiches Gesicht.

Dann schlug sie zu…

Ich bäumte mich ein letztes Mal auf, die Verzweiflung brachte mich schier um, aber es nützte alles nichts. Vor meinen Augen wurde es rasend schnell schwarz…

Warum hat sie das getan? schrie alles in mir. *Warum? Verflixt, warum?*

Dann kam der Blackout…

***

Ein erbitterter Kampf tobte in ihr!

Die Grenzen von Gut und Böse waren verwischt. Das Böse hatte Oberwasser in ihr bekommen, überschwemmte sie förmlich, ließ ihr keine Chance, aus dem eisernen Zugriff zu entkommen.

Jane Collins stöhnte.

Noch war sie in der Lage, zu erkennen und zu begreifen, was mit ihr geschah, obgleich sie nichts mehr dagegen unternehmen konnte.

Das war das Schlimmste.

Hilflos miterleben zu müssen, wie sie zu einer Marionette des Bösen wurde.

Sie hatte John niedergeschlagen. Die Kopfwunde, die sie ihm mit dem Knauf ihrer Astra-Pistole beigebracht hatte, blutete.

Er rührte sich nicht mehr.

»Ich – ich habe ihn getötet«, hauchte sie.

Aber kein Gefühl war in ihr. Nichts. Nicht einmal Mitleid. Es schien, als würde ein solches Gefühl für sie nicht mehr existieren.

Sie eilte los, tauchte in die Dunkelheit ein, die die dunkle Gasse ausfüllte.

Zum Dock!

Ein dumpfes Gefühl trieb sie dorthin. Instinkt…? Sie wußte es nicht. Sie wußte nur eines: Daß sie diesem unbestimmten Gefühl folgen mußte.

Hohl hallten ihre Schritte von den Hauswänden wider.

Um den Mann, den John Sinclair zum Wagen gezerrt hatte, kümmerte sie sich nicht. Er bedeutete für sie keine Gefahr, das wußte sie.

In ihrem Nacken pulsierte es feucht.

Eine Parasiten-Knolle hatte sich dort festgesaugt! Das Pulsieren durchzog ihren ganzen Körper, und machte ihn zu einem bedingungslos funktionierenden Werkzeug des Bösen!

Jane Collins biß sich auf die Lippen, bis sie den salzigen Geschmack von Blut spürte.

Närrin! geiferte da eine düstere Gedankenstimme in ihr auf. *Spar dir deinen Lebenssaft auf! Man wird ihn noch brauchen!*

Jane hatte wahnsinnige Angst, Schweiß brach ihr aus und rann in eiskalten Rinnsalen über ihren Rücken.

Aber sie war im Bann des Horror-Parasiten!

Sie konnte nichts tun – außer gehorchen!

Sie hatte gespürt, wie sich das Etwas in ihrem Nacken festgesetzt hatte, vorhin schon, in ihrer Wohnung.

John hatte nur den anderen Parasiten beseitigt, den, der an ihrer Kehle gesessen war.

Sie hatte ihn warnen wollen, doch das war nicht möglich gewesen.

Und John hatte nichts gemerkt.

Sie hatte gespürt, wie der Parasit aufgedunsen war. Wie das Pulsieren stärker geworden war.

Und dann waren die fremden Gedanken in ihren Geist eingedrungen, hatten ihn in einem gewaltigen Handstreich überwältigt.

Und jetzt…

Sie erreichte den Kai. Zwei dunkle Gestalten kreiselten herum, das Mondlicht flirrte auf den Pistolenläufen.

Aber sie feuerten nicht.

Sie wissen, daß du zu uns gehörst! kommentierte die kalte Stimme in ihrem Kopf.

Die Männer winkten ihr. »Los, mach schon! Wir wollen hier keine Wurzeln schlagen!«

»Ich habe ihn niedergeschlagen«, sagte Jane. Ihre Stimme kam ihr verzerrt und fremdartig vor.

»Was?«

»Ich habe ihn ausgeschaltet. Er ist keine Gefahr mehr.«

»Ein weiterer Grund, von hier ganz schnell zu verschwinden. Da drüben ist ein Hotel. Die Schüsse sind sicher gehört worden.«

»Ihr habt recht.«

Sie kletterten die Steigleiter hinunter. Unten war ein Motorboot angeleint. Sie kauerten sich hinein. Der größere der beiden Männer löste die Leinen und zog den Außenborder an.

Das Boot nahm Fahrt auf. Eine schäumende Welle brodelte hinter

dem Heck davon.
Jane Collins saß reglos da, ihre Hände in den Schoß gefaltet.
Der Parasit hatte ihr das befohlen.
Er hatte sie *deaktiviert*.
Voraus leuchtete eine Taschenlampe auf. Zweimal lang. Dann einmal kurz.
Der Große steuerte das Motorboot direkt darauf zu.
Ein großer Kahn mit Kajütenaufbauten tauchte aus der Dunkelheit auf. An Deck entstanden Bewegungen.
»Verdammt, wo wart ihr denn so lange?«
Der Große warf ein Seil zu dem Frager hinauf. Die Antwort blieb er schuldig.
Das Pulsieren in Janes Nacken wurde schlimmer. Etwas Kaltes, Zähflüssiges rann an ihrem Hals entlang über den Rücken.
Die Aussonderungen des Parasiten!
Ekel wollte nach ihrem Herzen greifen und ihn zusammenquetschen, aber das schwarze Ding verhinderte auch dies. Das Gefühl verging.
»Hoch mit dir, Schwester!«
Sie fühlte sich von rauhen Händen hochgezerrt. Der große Mann, an dessen Hals ebenfalls eine Horror-Knolle pulsierte, stieß sie die Strickleiter hinauf.
Automatisch kletterte Jane Collins.
Das Wummern eines leistungsstarken Motors wurde laut. Wasser schäumte.
Sie wurde an Bord gezogen.
»Sieh da, wen haben wir denn da?«
Der Mann, der das so zynisch fragte, war einen Kopf kleiner als Jane, sein Haar war leuchtend rot, das Gesicht schmal. Über seinen Nasenrücken verlief eine häßliche, breite Narbe. Der Mund war lippenlos und verlieh dem ohnehin verschlagenen Gesicht noch den besonderen Touch.
»Ich bin eine von euch«, antwortete Jane.
»So, so.«
Ein anderer Mann kam zu ihnen. »Sarah ist tot«, sagte er leise und ohne eine Spur von Regung in der Stimme.
Der Narbengesichtige nickte. Dann hellte sich sein Gesicht auf.
»Kein Problem«, meinte er, und plötzlich lächelte er hundsgemein.
Der andere Mann folgte seinem Blick.
Beide sahen sie jetzt Jane Collins an.
»Sie?« fragte er unvermittelt.
»Ja, sie. – Sie wird unsere kleinen Lieblinge sättigen, so, wie es die gute Sarah bisher getan hat…«
»Du hast recht, der Kampf gegen die Wölfin wird ihnen ohnehin alles abverlangen.«

»Eben.«
Die Männer lachten.
Jane Collins hätte ihnen am liebsten ins Gesicht geschlagen, aber sie konnte nicht einmal den kleinen Finger bewegen. Selten war sie sich so gedemütigt und hilflos vorgekommen.
Das tat mächtig weh.
Ihre Augen brannten.
Unwillkürlich wurde sie an das Abenteuer mit Zaandaar, dem Traum-Dämon erinnert.[1] Damals war sie in einer ähnlich fatalen Lage gewesen. Durch die Nervenfäden an den Wurmkörper des Dämons gefesselt, hatte sie hilflos auf ihr Ende warten müssen.
Wenn John nicht gerade noch rechtzeitig eingegriffen hätte…
Hier war es anders.
John Sinclair konnte ihr dieses Mal nicht helfen. Vielleicht war er sogar tot…
Eine leichte Regung zupfte an ihrem Herzen.
Das war alles.
Sie war eine Marionette des Parasiten. Und Marionetten konnten nicht weinen.
»Bringt sie zum Mast!«
Wie im Traum bekam sie die Anweisung mit. Sie wurde wieder herumgerissen. Ihre Füße versagten ihr den Dienst. Der Parasit lähmte sie vollkommen. Offenbar spürte er ihre Verzweiflung und weidete sich daran.
Der Mast ragte vor ihr in die Höhe.
Fahrtwind schlug ihr ins Gesicht, ließ ihre langen Haare über ihre Schultern flattern. Der Kahn machte Fahrt. Die Ausfahrt aus dem Dock ins freie Wasser kam schnell näher. Die wenigen Lichter, die vorhin aufgeflammt waren, blieben hinter ihnen zurück.
Aber das war es nicht, was Jane wie eine feurige Krallenhand durchwühlte!
An den Mast war eine bizarre Gestalt gefesselt!
Ein Skelett!
Das von einer schmutzig-grauen, porös wirkenden Haut überzogene Skelett einer Frau!
Über den vorstehenden Rippen hing noch der BH. Ein makabrer Anblick!
Jane würgte, durchbrach sekundenlang den Bann des Parasiten in ihrem Genick, war zu einer menschlichen Reaktion fähig.
Sie schrie.
Dann war es wieder vorbei.
Die Männer stießen sie vorwärts. Andere entfernten das Skelett vom Mast.
»Bindet sie!« schrie der Narbengesichtige.

In ihrem Schädel schien sich eine Wattemasse auszubreiten. Hart schnitten die Lederriemen in ihr Fleisch. Sie spürte es kaum.

Willenlos ließ sie sich fesseln.

Willenlos – obwohl sie wußte, was diese Teufel mit ihr vorhatten…

***

Blut!

Überall Blut!

Und dazuhin schneite es auch noch schwarze Flocken!

Irgend etwas rastete ein, und ich öffnete meine Augen. Der schwarze Schnee, der um mich herumgewirbelt und mich langsam aber sicher begraben hätte, verschwand.

Das Blut aber war noch immer da.

Feucht glänzte es in dem diffusen Licht, das von irgendwo heruntersickerte.

Ich lag auf dem Boden. In meinem Schädel wühlte ein reißender Schmerz.

Trotzdem drückte ich mich hoch.

Schritte näherten sich. Hastige Schritte.

Und gleichzeitig kam die Erinnerung. Jane Collins hatte mich angegriffen und eiskalt niedergeschlagen… Dafür gab es im Grunde genommen nur eine einzige Erklärung: Sie war wieder – oder immer noch – im Bann eines dieser verdammten Horror-Parasiten!

Das brachte mich endgültig wieder zu mir. Mein Blick klärte sich, die Bilder verschwammen nicht mehr von links nach rechts, und es ging mir sogar besser.

Ich tastete über meinen Schädel und fand die blutende Wunde.

Die Haut war aufgeplatzt, und ich hatte einige Haare lassen müssen.

Aber der Schädelknochen war okay.

Die Schritte waren jetzt ganz nahe. Weiter im Hintergrund konnte ich noch etwas hören. Quietschende Reifen. Eine Sirene.

Ich kam auf die Füße. Eine miese Nacht. Ich fragte mich, was sie noch alles für mich parat hielt.

Langsam wandte ich mich um.

Das Aufdonnern eines schweren Schiffsmotors ließ mich zusammenzucken, als wäre mir die Großmutter des Teufels höchstpersönlich vor die Augen getreten.

Plötzlich paßte alles.

Ich konnte nicht lange bewußtlos gewesen sein… Nicht lange genug …

Die Kerle, die auf uns geschossen hatten, wollten sich absetzen.

Logisch.

Und mit ihnen – Jane Collins.

Wenn sie tatsächlich im Bann eines oder mehrerer Parasiten war,

dann konnte es nur so sein.
Die Gedankenkette ratterte noch durch meinen Verstand, da war ich bereits unterwegs. Die Beretta hob ich im Laufen auf. Kurz wallte Schwindel in mir auf, und das zeigte mir, daß ich doch nicht so okay war, wie ich mir das gewünscht hätte.
Trotzdem!
Ich spurtete über die Dockanlage und kam mir vor wie Nurmi in seinen besten Tagen.
Die hinter mir heranhastenden Schritte waren mir plötzlich gleichgültig. Darum konnte ich mich nachher noch immer kümmern. Wahrscheinlich war es der Hüne, der mir vorhin beinahe vor die Räder gelaufen war.
Ich sah den Schemen, der aus dem Wirrwarr der im Dock liegenden Schiffe und Kähne ausscherte. An Bord herrschte reger Betrieb. Stimmen waren zu hören. Dann ein gemeines Gelächter.
Es galt nicht mir.
Ich aber konnte mir denken, wem es galt!
Jane Collins!
Shit auch!
Ich legte noch an Geschwindigkeit zu. In meinem Schädel wummerte es. Der schnelle Lauf bekam mir überhaupt nicht. Aber darauf nahm ich keine Rücksichten. Kopfschmerzen konnte man auskurieren.
Der Kahn nahm Fahrt auf die Dockausfahrt. Wenn er die passiert hatte, dann hielt ihn so schnell nichts mehr auf.
Ich hatte die Dockanlage einigermaßen im Kopf. Das Hafenbecken war annähernd dreieckig, von hohen Kaimauern umgürtet.
Das Kai selbst war breit. Dahinter wuchsen die Wände der Schuppen und Häuser empor.
Rechts und links gab es Durchfahrten in andere Hafenbecken.
Die Dockausfahrt zur Themse hin lag – um wieder zum Vergleich mit dem Dreieck zurückzukommen – auf der Grundlinie.
Die Durchfahrt war annährend sieben Yards lang.
Dort mußte ich sie packen!
Ich stürmte über das Kai. Wind schlug mir ins Gesicht, und das tat mir gut. Es vertrieb die bleierne Benommenheit, dort, wo sie noch genistet hatte.
Ich holte auf.
Der Kutter rauschte auf die Ausfahrt zu. Dunkelheit hüllte ihn ein. Nirgends eine Positionsleuchte.
Aber ich konnte die Bewegungen der an Deck befindlichen Männer dennoch sehen.
Es war ein bizarres, unwirkliches Bild. Schatten, die gespenstisch hin und her huschten.
Und Jane Collins war bei ihnen.

Das wußte ich, als ich den gellenden Schrei hörte.
Er hallte über das Wasser.
Schweiß brach mir aus. Ich wischte ihn von der Stirn und aus den Augen, in die er mir tropfte. Ich merkte, daß ich langsamer wurde.
Aber ich durfte diesen Wettlauf nicht verlieren!
Was mochte auf dem Kahn da drüben vor sich gehen? Die wildesten Vermutungen purzelten mir durch den Sinn. Die Angst um Jane Collins war riesengroß.
Die Teufelei, die da ablief, nagte an meinen Nerven. Noch immer keinerlei Anhaltspunkte. Nur Schläge unter die Gürtellinie.
Ich erreichte die Biegung. Jetzt waren die Dämonisierten im Vorteil. Sie konnten direkten Kurs auf die Ausfahrt beibehalten, während ich das Hafenbecken umrunden mußte.
Aussichtslos!
Aber ich gab nicht auf.
Weiter hetzte ich. Die Beretta hielt ich schußbereit in der Rechten.
Ich spürte einen grimmigen Zorn in mir. Ich durfte diese Kerle nicht entkommen lassen.
Sie hatten mit den Parasiten zu tun, das war klar.
Aber was?
Wie paßte das alles zusammen?
Der Kutter erreichte die Durchfahrt. Ich war noch sechs Yards entfernt, und jetzt änderte ich meinen Kurs. Ich kürzte ab, stürmte quer über die Anlage, zum Themse-Ufer.
Jetzt waren wir auf gleicher Höhe!
Aber noch konnte ich den Sprung nicht wagen. Weiter raste ich.
Immer wieder blickte ich zu dem Kutter hin, der sich seinen Weg durch das schwarze Themsewasser pflügte. Sieben Yards, dann hatten sie das Ende der Durchfahrt erreicht!
Sechs Yards!
Fünf!
Plötzlich sah ich die Gestalt, die an den Masten gefesselt war, und im gleichen Augenblick hatte ich das Gefühl, daß mir jemand den Boden unter den Füßen wegreißen würde!
Es war Jane Collins!
Schwarze Flecken schienen auf ihrem Gesicht zu kleben, das ich ansonsten nur als mehlweiße Fläche sehen konnte.
Horror-Parasiten!
Ich drehte schier durch! Diese Teufel… Aber die Gewißheit um das Schicksal, das Jane Collins drohte, peitschte mich noch einmal zur Höchstleistung an!
Noch drei Yards bis zur Ausfahrt!
Noch zwei!
Ich überholte den Kutter, hörte den warnenden Schrei, wußte, daß

sie mich entdeckt hatten, aber das war jetzt unwichtig!

Die Rinne war zu schmal, als daß sie ein Ausweichmanöver hätten starten können.

Zurück konnten sie auch nicht!

Dort, wo es vorhin zur Konfrontation gekommen war, blitzte Blaulicht.

Die Kollegen waren da!

Aber hier und jetzt konnten sie mir nicht helfen!

Diese Sache mußte ich ganz alleine zu einem Ende bringen. So – oder so!

Der Kutter erreichte die Ausfahrt!

Ich kam ebenfalls am Kai an, spannte meine Muskeln an, stieß mich ab…

***

Die Aufregung steckte wie ein würgender Kloß in ihrer Kehle. Ihre Nerven vibrierten. Noch immer pulsten glühende Schmerzwogen durch ihren Körper.

Die Rückverwandlung war abgeschlossen.

Sie war wieder ein Mensch.

Dies begriff Lara, und mit diesem Begreifen kam auch das andere Begreifen. Ihre Flucht durch den düsteren Wald, die Verfolger, die sie erbarmungslos töten wollten… Ihre Verzweiflungstat …

Der Riß im Gefüge der Zeit! Sie hatte sich ihm anvertraut, war davongerissen worden, und - Ja, was – und?

Sie lebte. Sie fühlte Schmerzen. Zitternd tasteten ihre Hände über feuchtes Gras. Der Duft ebenfalls feuchter Erde umgab sie.

Jetzt erst wagte Lara, ihre Augen zu öffnen.

Verschwommene Bilder, Momenteindrücke: Hohe Bäume, mächtig ausladende Baumkronen, die sich in einem kühlen Wind bewegten. Dunkelheit. Fern, am Himmel, die volle Scheibe des Mondes.

Sie hatte es geschafft!

Dann aber dachte sie an die Verfolger und zuckte hoch. Gehetzt sah sie sich um. Nichts. Kein Laut zu hören. Das Leuchten, das den Riß in der Zeitmauer umhüllt hatte, gab es hier nicht.

Warum nicht?

Lara fand keine Antwort darauf. Aber da ihre Verfolger nirgends zu sehen waren, nahm sie an, daß die Sache damit erledigt war.

Vielleicht hatte sich der Zeitriß selbständig geschlossen.

Oder, wenn nicht, – die Menschen hatten es nicht gewagt, ihr in das irre Glühen hinein zu folgen.

Einfache Menschen waren es, Menschen, die voller Aberglauben und Angst waren. Wahrscheinlich glaubten sie, daß sie in dem Leuchten vergangen war.

Ja, so mußte es sein.
Lara spürte plötzlich ein unbeschreibliches Glücksgefühl in sich.
Vergessen waren die Strapazen der letzten Tage, vergessen der Alptraum der Hetzjagd, vergessen der Hunger und der Durst.
Sie war in einer neuen Welt!
Und jetzt konnte ein neues Leben beginnen!
Sie richtete sich auf, streckte sich. Ihre Muskeln brannten noch immer, doch dieses Brennen war sie gewohnt, es war normal nach einer Rückverwandlung.
Lara fröstelte.
Einen Augenblick lang glaubte sie, einen eiskalten Hauch zu spüren.
Aber sie konnte sich täuschen.
Sie war nackt, und die Nacht war unangenehm kühl. Wolken jagten über den Himmel, filterten das silberfarbene Mondlicht; dann verschluckten sie den Mond völlig.
Unsicherheit keimte in ihr auf.
Sie fragte sich, wohin sie sich wenden sollte. Es war eine fremde Welt für sie…
Lara beschloß, sich erst einmal umzusehen. Sie näherte sich dem Waldrand.
Es war nicht der Wald, der sie vor ihrer Reise durch Raum und Zeit umgeben hatte. Keine Tannen, kein moosüberzogener Waldboden, sondern Eichen. Der Boden war hart, von faulenden Ästen und Blättern bedeckt.
Dennoch bewegte sie sich lautlos und mit einer angeborenen Geschmeidigkeit.
Trotz der Dunkelheit sah sie relativ gut. Sie war keine normale Sterbliche.
Ein sanftes Lächeln umwehte ihre Lippen.
Da geschah es!
Ein trockener, peitschender Knall!
Hinter ihr!
Lara kreiselte herum, ihr Mund öffnete sich, aber sie unterdrückte den Schrei in letzter Sekunde. Schatten hetzten heran, und es waren bizarre Schatten…
Keine Menschen! durchzuckte es sie.
Die Ausdünstung der Dämonen schlug ihr entgegen.
Lara stand wie erstarrt. Der Schock war zu groß. Ein neues Leben hatte sie hier leben wollen, aber jetzt traf sie die Erkenntnis wie ein hinterhältiger Fausthieb, die Erkenntnis, daß es ihr niemals vergönnt sein würde, ein solches Leben zu führen!
Sie war ein Wer-Wesen!
Und der Fluch des schwarzen Blutes der Dämonen lastete auf ihr!
Sie würden sie überall finden!

All das wurde ihr in diesen Sekundenbruchteilen klar. Dann waren die Schatten heran!

Ein Schlag traf sie ins Gesicht, ließ ihre Lippen aufplatzen, schleuderte sie rücklings zu Boden. Lara wälzte sich herum, entging einem mörderischen Fußtritt. Sie schrie nicht. Sie weinte nicht.

Tränen hatte sie schon lange nicht mehr…

Knurrend warfen sich die Unheimlichen auf sie, nagelten sie auf den harten Boden nieder.

»Ganz ruhig, oder…«

Der Unheimliche sprach die Drohung nicht aus. Es war auch nicht nötig.

Lara starrte ihn voller Abscheu an.

Er sah aus wie ein normaler Mensch: Große breite Schultern, die die dunkelbraune, taillierte Jacke beinahe zu sprengen drohten, das Gesicht war markant geschnitten. Unter dem breitkrempigen, etwas altertümlich wirkenden schwarzen Hut fielen struppige blonde Haare bis auf die Schultern herunter.

Nur die Augen, die wirkten überhaupt nicht menschlich!

Nicht einmal annähernd!

Es waren die verschlagenen Augen einer Schlange, groß, mit goldenen Spaltpupillen.

Eiskalt hatte sich der Blick dieser Augen in den ihren versenkt.

»Überrascht?« fragte der Dämon sodann.

»Ja.«

»Du gibst es also zu!« Zufriedenheit schwang in seiner metallischen Stimme. »Gut. Das ist sehr gut.«

Er gab seinen Gefährten, die nur schweigend dagestanden waren, einen Wink. Sie umkreisten sie. Eine dunkle Mauer aus Leibern.

Alle hatten sie das Aussehen normaler Menschen angenommen.

»Warum laßt ihr mich nicht in Frieden?« stieß Lara aus.

»Du gehörst zu uns. Du kannst dich nicht einfach absetzen.«

»Aber ich –«

»Schweig!«

»Nein! Ich denke nicht daran! Ich habe ein Recht darauf, zu erfahren, warum ihr mich überfallen habt… und was ihr jetzt mit mir vorhabt!«

Der Blonde lächelte böse. »Das kommt ganz darauf an…«, sagte er gefährlich leise.

»Worauf?«

Lara konnte es nicht verhindern, daß ihre Stimme zitterte.

»Darauf, wie du dich entscheidest.«

»Ihr wollt mich dazu zwingen, den Schwur des Blutes zu leisten?« hauchte sie voller Entsetzen.

»Genau das!« Der Blonde lächelte noch immer. »Wir wissen, daß du dich von deinem Clan losgesagt hast. Wir wissen, daß du dich

weigerst, dem Erbe des schwarzen Blutes gerecht zu werden… Aber das darf nicht sein. Nicht in der heutigen Zeit. Die Schwarze Familie der Dämonen ist mächtiger denn je, und sie kann es sich nicht leisten, Versager in ihrem Umfeld zu haben. Früher… Ja, da war es nicht so wichtig. Du hättest in deiner Zeit bleiben sollen.«

Lara bäumte sich auf. »Ich werde den Schwur verweigern!« stieß sie hervor.

Der Blonde schlug zu. Ansatzlos. Der Hieb warf Lara wieder zurück. Das Blut pulste wild in ihrem Schädel. Ihr Herz hämmerte.

Schweißnaß waren ihre Hände.

Gegen diesen Kerl konnte sie nichts unternehmen. Nicht in ihrer schwachen, menschlichen Gestalt!

»Du hast noch eine Galgenfrist, Wölfin!« sagte der Blonde. »Du kannst dir alles noch einmal in Ruhe überlegen. Wir haben uns für dich etwas einfallen lassen, du sollst sehen, daß du uns keinesfalls gleichgültig bist. Satan selbst hat uns unsere Anweisungen gegeben. Uns – und den Höllen-Parasiten. Entweder, du bekennst dich zur Schwarzen Familie und leistest den Schwur des Blutes, oder –« Er unterbrach sich, legte eine wirkungsvolle Pause ein und lächelte noch breiter. Als er schließlich weitersprach, war seine Stimme kaum mehr als ein eiskaltes Flüstern: »Oder du wirst die Höllen-Parasiten mit deiner dämonischen Lebens-Energie sättigen und sodann auf dem Scheiterhaufen sterben! Wie gesagt, – du kannst es dir überlegen!«

Lara entspannte sich. »Wie lange habe ich Zeit?« fragte sie schwach.

»Nicht lange. Sie sind bereits hierher unterwegs.«

Plötzlich kam ihr das Absurde der Situation zu Bewußtsein. Sie lächelte. Ihr bleiches Gesicht verzerrte sich. »Dieser ganze Aufwand – nur meinetwegen?« wollte sie wissen.

»Wir haben unsere Gründe.«

»Und die wären?«

Lara hatte keine Angst mehr. Jetzt galt es für sie nur, Zeit zu schinden, Informationen zu sammeln. Und dann mußte sie den richtigen Augenblick abpassen.

Nein, sie dachte nicht daran, klein beizugeben. Ihr ganzes bisheriges Leben war ein Kampf ums Dasein gewesen, und sie hatte gelernt, zu kämpfen und zu überleben.

Der blonde Dämon wurde ernst.

»Asmodina, die Tochter des Teufels, hat es angewiesen«, sagte er mit ehrfurchtsvoller Stimme.

»Ich kenne sie nicht.«

»Du kannst sie nicht kennen. Erst vor kurzem wurde sie erschaffen. Sie nimmt die Stelle des Schwarzen Tods ein, der von unserem Erzfeind, John Sinclair, vernichtet wurde.«

Mit all diesen Informationen konnte sie nicht viel anfangen. Vom

Schwarzen Tod hatte sie gehört, ja, aber noch niemals von John Sinclair und von Asmodina. Viel mußte geschehen sein in den Dimensionen des Schreckens. Ein völlig neues Machtgefüge war entstanden.

»Warum sollte sich die Tochter des Teufels um mich bemühen? Ausgerechnet um mich, eine Abtrünnige?«

»Du bist verdammt neugierig, Wölfin«, sagte der Blonde und erhob sich. Seine Wachsamkeit ließ jedoch nicht nach.

Keine Chance, sagte sich Lara.

Sie mußte das Spiel weiterhin mitspielen…

»Wenn ich meine Entscheidung richtig treffen soll, so muß ich das alles wissen«, erklärte sie sanft.

Der Dämon ließ seine Blicke über ihren makellosen, biegsamen Körper gleiten. Sekundenlang flackerte ein gieriges Leuchten in den Schlangenaugen auf, dann aber erlosch es wieder.

»Also gut«, räumte er ein. Er zog sie auf die Füße. »Deine Frage soll dir beantwortet werden. – Asmodina paktiert mit Doktor Tod, dem Gründer und Führer der Mordliga. In dieser Mordliga sind herausragende Vertreter des Bösen vereinigt. Tokata, der Samurai des Teufels. Mr. Mondo, der Monster-Macher. Lady X, eine Teufelin in Menschengestalt. Vampiro-del-mar, der Kaiser der Vampire – und Lupina, die Königin der Wölfe…«

»Die – Königin…«, hauchte Lara.

Sie zuckte zusammen, obwohl sie sich vorgenommen hatte, keine Gefühlsregung zu zeigen.

»Du kennst sie?«

»Sie ist die Herrin aller Wölfe… Ja, ich kenne sie …«

»Gut, dann begreifst du jetzt wahrscheinlich?«

Lara räusperte sich. »Ja«, hauchte sie.

»Du weißt jetzt, um was es geht. Denke darüber nach.« Er wandte sich an seine Gefährten. »Los, nehmt sie mit!«

Sie nahmen sie in die Mitte. Schweigend schritten sie durch die Nacht.

Über dem Boden wogte Nebel. Hier und da hingen die mächtigen Äste der Eichen so tief herunter, daß es den Anschein hatte, als wollten sie das trübe Weiß liebkosen.

Lara bewegte sich automatisch. Ihre Gedanken kreisten. Eine Chance… Nur eine winzige Chance brauchte sie.

Aber die sieben Dämonen waren keine Anfänger. Wahrscheinlich gehörten sie sogar der persönlichen Leibwache des Satans an. – Er hatte sich in diese Angelegenheit eingeschaltet, weil ihn seine Tochter darum gebeten hatte. Und Asmodina wiederum war auf Bitten von Doktor Tod und dessen Kampfgenossin Lupina, der legendären Königin der Wölfe, aktiv geworden.

Und Lara ahnte so langsam auch, warum dies so war.

Der Anführer des Wolfs-Clans hatte es ihr gesagt, vor langer Zeit schon, doch sie hatte seine Worte niemals richtig ernst genommen.

Du bist eine Wölfin, Lara, eine Schwarzblütige, und du weigerst dich, den Schwur des Blutes zu leisten. Du willst anders sein: Friedlich. Willst der Schwarzen Familie nicht dienen. Aber das ist unmöglich. Sie werden dies niemals zulassen. Sie werden niemals erlauben, daß du das Schwarze Blut verwässerst… Denk nach, Lara. Du bist auch Frau …

Sie hatten Angst davor, daß sie sich einen Gefährten suchte. Daß ihre Nachkommen ebenfalls, so wurden, wie sie…

Ja, plötzlich verstand sie.

Und sie wußte, daß sie niemals Frieden finden konnte. Niemals.

Der Fluch würde sie immer wieder einholen.

Der Fluch des Schwarzen Blutes…

***

Ich erreichte die Kaimauer, spannte reflexartig meine Muskeln an – und sprang aus dem Lauf heraus!

Schwung hatte ich genügend. Wie von der Sehne geschnellt, flog ich durch die Luft.

Und ich kam genau richtig!

Der Kutter war unter mir!

Dann landete ich auf den Decksplanken! Der Schwung riß mich vorwärts, ich verlor das Gleichgewicht und krachte gegen die Kajütenwand.

Aber das rettete mir das Leben!

Die Kerle fackelten nicht lange. Sie feuerten. Wie Hornissen schwirrten die Kugeln herum.

Ich rappelte mich auf, glitt an der Kajütenwand entlang nach mittschiffs. Der Mast war dort. Und Jane Collins.

Aber ich kam nicht weit.

Das Geschrei näherte sich. Und damit meine Gegner. Es waren zu viele.

Die Beretta hielt ich noch immer in der Faust, aber sonderlich viel anfangen konnte ich damit nicht, das war mir klar.

Die Gegner, mit denen ich es hier zu tun hatte, waren keine Dämonen.

Es waren Menschen, die zu dämonischen Sklaven geworden waren.

Die Horror-Parasiten machten sie dazu!

Ich konnte und durfte sie nicht töten!

Wie ein Ertrinkender klammerte ich mich an die Hoffnung, daß es für sie – und somit auch für Jane Collins – noch eine Möglichkeit gab, wieder zu normalen Menschen zu werden…

Dann hatte ich keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, was die

Zukunft bringen würde.
Die Dämonisierten kamen!
Plötzlich war ihr hektisches Geschrei verstummt. Natürlich hatten sie kapiert, daß sie sich dadurch nur verrieten und mir Vorteile boten.
Schweigend kreisten sie mich ein.
Und nicht nur sie.
Trotz der Dunkelheit sah ich sie heranschweben…
Die Horror-Parasiten kamen!

***

Es ging wieder einmal ums Ganze!
Ich hatte ohnehin keine Sekunde lang daran gezweifelt!
Ich federte los, und kam genau drei Schritte weit. Dann krachte ein schwerer Körper gegen mich und riß mich von den Füßen. Ich konnte meine Linke noch in die Kleidung meines Gegners krallen, ihn mit mir reißen, dann schlugen wir auch schon auf das Deck. Er kam auf mir zu liegen. Die Beretta wurde mir aus der Faust getrümmert. Sie segelte über das Deck und blieb irgendwo liegen. Unerreichbar.
»Ich hab den Kerl!«
Schritte kamen irrsinnig schnell näher.
Ich wartete nicht, bis die anderen heran waren, sondern rammte dem auf mir kauernden Burschen meine Faust dorthin, wo es sehr weh tat.
Seine Augen quollen ihm schier aus den Höhlen.
Aber er schrie auf und vergaß sekundenlang, daß er mich auf das Deck nageln wollte, bis seine Kumpane heran waren.
Das zeigte mir, daß er durchaus noch menschliche Schmerzen empfand.
Ich wuchtete ihn von mir. Er wälzte sich herum, noch immer schreiend.
Aber da kamen die anderen.
Gehetzt sah ich mich um.
Die Parasiten-Knollen schwebten über mir. Wenn sie auf das Deck klatschten und ihren zähflüssigen Inhalt entleerten, dann würde es böse werden.
Allein der Gedanke an die wimmernden und sirrenden Parasiten jagte mir einen eiskalten Schauer über den Rücken.
Der Bursche rappelte sich auf.
Die Knollen sanken.
Die erste erreichte das Deck – und zerplatzte mit dem häßlichen Geräusch, das ich an diesem Abend schon einmal gehört hatte!
Der beizende Gestank breitete sich aus. Das konnte nicht einmal der aufgefrischte Wind verhindern, der hier draußen, auf der Themse ohnehin kräftig zulangte.
Sechs, sieben Männer hetzten heran. Genau zählen konnte ich sie

nicht, dafür waren die Lichtverhältnisse doch zu ungünstig.

Und jetzt feuerten sie.

Gleichzeitig begann es in der schwarzen Pfütze, die die zerplatzte Knolle ausgespien hatte, zu wimmeln.

Die Zeit wurde verdammt knapp.

Hier konnte ich nichts mehr gewinnen. Gegen diese Übermacht kam ich beim besten Willen nicht an.

Eine Kugel zupfte an meiner rechten Schulter vorbei, und der heiße Luftzug war wie der Odem der Hölle.

Ich kreiselte herum, packte den immer noch wimmernden Kerl und stürmte los.

Wieder tackten Schüsse auf.

Die Horror-Parasiten erhoben sich wie eine böse Wolke!

»Los! Auf ihn! Laßt den Kerl nicht entkommen!« geiferte eine grelle Stimme.

Wieder Schüsse!

Allerdings lagen sie ziemlich weit daneben. Wahrscheinlich hielten die Männer zum ersten Mal in ihrem Leben Pistolen in ihren Händen. Ein weiterer Beweis dafür, daß sie unschuldig in diese Sache verwickelt waren.

Ich erreichte mit meiner Last die Reling.

»Er hat Manning!«

Flüche wurden gebrüllt.

Das Summen und Brodeln der Parasiten saß mir im Nacken. Die Horror-Brut formierte sich und stieß auf mich herunter!

Da sprang ich!

Manning zappelte in meinem Griff. In meinem Schädel schrillte eine ganze Batterie von Alarmglocken auf. Aber das wäre unnötig gewesen… Ich dachte ohnehin nicht daran, den Burschen loszulassen.

Wir schlugen in die schwarzen, schaumgekrönten Fluten und tauchten unter.

Manning wehrte sich. Wie verrückt schlug er um sich. Wasserblasen wirbelten und schäumten um uns herum.

Ich aber hatte buchstäblich den längeren Atem.

Mannings Mund klaffte auf, seine Augen waren groß und rund, er würgte. Ein gespenstischer Anblick. Dann war er plötzlich wie ausgeschaltet. Die Dunkelheit wurde schlagartig allmächtig.

Ich spürte etwas unter meinen Füßen. Etwas Weiches, Nachgiebiges.

Schlick!

Ich stand unter Zugzwang. Wenn ich nicht wollte, daß Manning in meinem Griff ertrank, dann mußte ich so schnell wie möglich auftauchen!

Aber dort oben lauerten die Parasiten!

Shit auch!

Ich stieß mich ab. Eine düstere Schlammwolke plusterte sich auf, winzige Dreckpartikelchen…

Sie erinnerten mich unwillkürlich an die Parasiten!

Schräg stieß ich zur Wasseroberfläche hinauf. Luft hatte ich noch genügend in meinen Lungen. Außerdem gewöhnte ich mich so langsam an Wasser jeder Art. In letzter Zeit war ich aber auch wirklich zu oft darin gelegen – vom täglichen Duschen einmal ganz abgesehen.

Da brauchte ich nur an die Ereignisse auf Dr. Tods Horror-Insel denken.[2]

Mannings Körper zuckte. Seine Hände schlugen unkontrolliert um sich, dann krallte sich seine Linke plötzlich in meine Kehle. Es war ein Reflex, den Ertrinkende oft haben. Er packte zu, ohne nachzudenken.

Und ich wurde überrascht.

Luftperlen brodelten davon.

Ich riß und zerrte an der Hand.

Und dann durchbrachen wir die schäumende Wasserfläche.

Wellenkämme rollten heran. Irgendwo war Motorenlärm zu hören.

Ich spie Wasser aus und schnappte nach Luft. Mannings Griff lockerte sich. Ich schlug die Hand vollends weg. Er hing wie ein nasser Sack in meinen Händen. Verzweifelt zog ich seinen Kopf über Wasser.

Er war halb besinnungslos.

Aber wenigstens schienen wir den Parasiten und ihren menschlichen Sklaven entkommen.

Von der teuflischen Wolke war nirgends etwas zu sehen – oder zu hören.

Ich konnte es kaum fassen, daß sie aufgegeben hatten.

Andererseits sah es trotzdem nicht sonderlich gut aus. Mannings Gewicht und das unserer nassen Kleider zerrte mächtig an mir. Nur mühsam hielt ich mich an der Wasseroberfläche. Die Wellen klatschten in mein Gesicht, und ich schluckte Wasser.

Würgend schüttelte ich mich.

Das Ufer war ziemlich weit entfernt. Trotzdem mußte ich es versuchen. Keine Sekunde lang dachte ich daran. Manning im Stich zu lassen.

Er rührte sich nicht mehr.

Ich kraulte los, so gut es ging. Es wurde ein brutaler Kampf gegen das aufgewühlte Wasser. Manning behinderte mich. Ich konnte nur mit einer Hand Schwimmbewegungen machen. *Zu langsam*, gellte eine rauhe Stimme in meinem Bewußtsein. *Viel zu langsam.*

Er stirbt!

Ich keuchte. Rasselnd flog mein Atem. Die Wellen behinderten mich, rissen mich vorwärts, hierhin und dahin. Ich wurde zu ihrem Spielball. Wieder schlug mir Wasser ins Gesicht, doch diesmal konnte ich meinen Mund rechtzeitig genug schließen.

Ein schwacher Trost.

Ich wurde herumgewirbelt, war plötzlich wieder unter Wasser, überschlug mich, verlor beinahe Manning aus meinem Griff.

Verzweifelt packte ich zu, spürte, wie zwei Fingernägel brachen, spürte, wie eine heiße Woge durch meinen Körper peitschte…

Dann war ich wieder oben.

Ich schwamm weiter. Ich wußte, daß ich nicht aufhören durfte, sonst waren wir beide verloren. Gedankenfragmente prasselten wie Glassplitter durch meinen Schädel: An Land kommen. Manning retten. Und dann: Den Kutter verfolgen. Jane…

Abermals pumpte ich Luft in meine Lungen.

Weiter.

Dann hörte ich den Motorenlärm ganz nahe. Wellen rauschten auf, hoben uns hoch. Verzweifelt versuchte ich, aus dem Sog herauszukommen.

Die Dämonisierten, dachte ich. Jetzt hatten sie uns also…

Aber wo blieb die Parasiten-Wolke?

Eine querlaufende Welle schlug über uns zusammen, trümmerte uns wieder in die dunkle Tiefe hinunter. Die Angst verlieh mir ungeahnte Kräfte. Wieder kam ich hoch. Ich schwamm wie eine Maschine. Nur ein Gedanke beherrschte mich jetzt noch: überleben!

Ein riesiger Schatten rauschte auf uns zu!

Durch einen trüben Schleier hindurch sah ich ihn kommen.

Wieder sprühte Wasser um uns herum.

Die Kerle kamen…

Aus!

»Da sind sie!«

»Los! Schnell! Holt sie raus!«

Lichter zuckten und zauberten ein gespenstisches Licht auf das schwarze, brodelnde Wasser der Themse.

Männer drängten sich an der hohen Reling des Schiffes.

Zwei, drei Rettungsringe wurden ausgeworfen.

Ich angelte einen herbei. Mein Körper fühlte sich wie zerschlagen an. Versagt! Verflixt, ich hatte versagt! Das schmerzte ganz verdammt.

»Festhalten, John!«

Das riß mich aus meinen Selbstvorwürfen.

Die Stimme kannte ich doch…

Ich konnte mich kaum noch bewegen. Das Wasser klatschte wie eine Titanenfaust gegen mich; immer wieder. Immer wieder. Jeder Schlag vibrierte mich, hallte in mir wider, wie in einer gigantischen Glocke. Die Lichter wirbelten durcheinander.

Ich fühlte mich hochgehoben.

Als würde ich schweben.

Aber Manning ließ ich nicht los.

Es war verdammt hart, eine Wahnsinnsanstrengung, und sie kostete mich Sauerstoff. Ich glaubte, ersticken zu müssen. Aber da war auch so etwas wie ein dumpfes Glücksgefühl in mir…

Verrückt!

Die Stimme war wieder zu hören. Ich verstand nicht, was sie sagte, es waren für mich nur unentwirrbare Wortfetzen, zerhackt, verstümmelt.

Aber dann klärte sich alles.

»Na, wie geht's? Sind dir noch immer keine Kiemen gewachsen?«

Und da fiel bei mir endlich der Groschen.

Hatte auch lange genug gedauert.

Das Gesicht, das da über mir schwebte… Die Stimme …

Ja, jetzt wußte ich, wer mich aus dem Wasser gefischt hatte.

Suko!

***

Die Ungewißheit machte alles nur noch schlimmer.

Jane Collins begriff, daß ihr der Parasit einen winzigen Teil ihres Ichs zurückgegeben hatte; er wollte, daß sie mitbekam, was mit ihr geschah.

Dämonen sind grausam.

Tief schnitten die Fesseln in Hand- und Fußgelenke. Ihr Körper war wie taub. Ihr Blut schien eingefroren zu sein. Der kalte Wind, der ihr ins Gesicht fauchte, schien sich bis auf ihre Knochen durchzufressen.

Und dann war da noch die Knolle.

Feucht und schmierig pulsierte sie in ihrem Nacken und sonderte noch immer diese entsetzliche Flüssigkeit ab, die ihr über den Rücken rann.

Vorhin, während des allgemeinen Aufruhrs an Bord, hatte sie kurz die Besinnung verloren. Ein stechender Schmerz war durch ihr Bewußtsein gerast und hatte alles ausgelöscht.

Sie aber wußte, was der Aufruhr zu bedeuten gehabt hatte.

Sie hatte den Mann erkannt, der mit einem wahren Panthersatz an Bord des Kutters gesprungen war.

John Sinclair!

Was mochten sie mit ihm gemacht haben? – Er hatte keine Chance gehabt, das war klar.

Aber auf ihre Fragen hatte sie keine Antworten bekommen. Weder von der dämonisierten menschlichen Besatzung des Kutters, noch von dem Parasiten in ihrem Nacken.

Sie wollten sie quälen.

Jane Collins wußte dies und riß sich entsprechend zusammen. Sie wollte diesen Teufeln keine Genugtuung verschaffen!

Ein sanftes Ziehen machte sich auf ihrer Stirn bemerkbar. Etwas Feuchtes rann ihr in die Augen.

Jane Collins hielt den Atem an.

Da setzte auch schon das Pulsieren ein. Eine weitere Horror-Knolle hatte sich an ihr festgesetzt.

So mußte es auch der Unglücklichen ergangen sein, die vor ihr an diesen Mast gefesselt gewesen war.

Die Parasiten hatten sie leergesaugt.

Ein von lederner Haut überzogenes Skelett – das war alles, was sie übrig ließen.

Angst überschwemmte sie. Mit jedem Pulsieren wurde sie schlimmer.

Überall an ihrem Körper spürte sie es nun.

Während sie bewußtlos gewesen war, mußten sich zahllose andere Parasiten an ihr festgesaugt haben.

Ihr Atem flog.

Verzweifelt versuchte sie, sich zu bewegen, aber dies verhinderte der Parasit in ihrem Nacken. Unbarmherzig kontrollierte er ihren Körper.

Jane würgte, ihre Lippen formten Worte, die niemals ausgesprochen wurden. Tränen quollen in ihre Augen und rannen über ihre Wangen.

Ihr Körper war starr und steif – und wie tot.

Es war schrecklich.

Jane Collins wünschte sich, wieder die Besinnung verlieren zu können. Das würde alles einfacher machen. Dann würde sie diese rhythmischen Bewegungen nicht mehr spüren…

Alles in ihr war in brennendem Aufruhr. Wie verrückt trommelte ihr Herz gegen ihre Rippen. Gänsehaut überzog ihren Körper. Ihre Augen waren starr in die Dunkelheit gerichtet.

In der Ferne war ein dunkler Streifen zu sehen. Lichtpunkte, hier und da. Bunte Leuchtreklamen. Erleuchtete Fenster.

Dort war das Ufer.

Unerreichbar fern.

Sie schienen daran vorbeizufliegen. Der Kutter machte schnelle Fahrt.

»Du hast Glück«, sagte plötzlich eine rauhe Stimme dicht an ihrem Ohr.

Sie konnte den Mann schemenhaft sehen. Er hatte ein sympathisches Gesicht, zu dem die schwarze Knolle, die unter seinem Kinn hing, überhaupt nicht passen wollte.

»Ja, du hast wirklich Glück. Sie sind noch nicht hungrig…«

Er deutete auf die Stellen, an denen sich die Parasiten festgesaugt hatten.

»Normalerweise haben sie es immer sehr eilig mit den Opfern, die ihnen zur Verfügung gestellt werden«, fuhr der Mann fort. Seine Stimme war sehr leise. Eine ruhige Stimme.

Jane Collins haßte ihn, obwohl sie wußte, daß er nicht verantwortlich war für das, was er sagte oder tat.

Sein Parasit steuerte ihn.

Wahrscheinlich war es nur eine Frage der Zeit, bis er als *Nahrung* herhalten mußte.

Der Mann schien ihre Gedanken zu erraten – oder von seinem Parasiten mitgeteilt zu bekommen. Sekundenlang flackerte sein Blick, und sie glaubte schon, eine menschliche Regung in seinem Gesicht wahrnehmen zu können, glaubte, ihn gleich aufschreien zu hören, doch nichts dergleichen geschah.

Seine Miene war nach wie vor marmorhaft kalt und abweisend.

Der Blick starr und böse.

»Bald werden wir unser Ziel erreicht haben. Dann wirst du sterben. Die Parasiten brauchen deine Energie. Sie haben noch eine grausige Arbeit vor sich. Eine Verräterin muß bestraft werden…«

Er lachte häßlich und wandte sich ab.

Jane Collins lauschte seinen Schritten nach.

Dann war wieder alles so wie vorhin. Das monotone Tuckern des Motors und das Rauschen des Wassers waren die einzigen Geräusche, die sie umgaben.

Sie schien ganz allein auf diesem Schiff zu sein.

Der einsamste Mensch der Welt.

Lebendige Nahrung für die Horror-Parasiten!

***

Ich stieg in die trockenen Jeans, die mir Suko gegeben hatte, und bemühte mich, ruhiger zu werden. Die Sorge um Jane Collins saß mir im Nacken. Himmel, was konnten die Teufel alles mit ihr anstellen!

Sukos Gesicht war unbewegt. Aber er schien meine Gedanken zu erraten. »Wir kriegen sie, John«, sagte er eindringlich. »Wir haben sie auf dem Radar…«

Ruckartig hob ich meinen Kopf und sah ihn direkt an. »Okay, okay«, murmelte ich müde.

»Na komm schon, Kopf hängen lassen gilt nicht.«

Gedankenabwesend nickte ich.

»Eine teuflische Sache. Und ich habe keinen blassen Schimmer, um was es überhaupt geht. Wie diese Parasiten-Knollen mit der Wölfin zusammenhängen. Und warum Jane und ich überhaupt angegriffen worden sind.«

»Sieht wieder mal nach Hinterhalt aus.« Suko zuckte die Schultern.

»Weiß der Henker!«

Ich knöpfte das weiße Hemd zu. Es gehörte dem Kapitän des Wasserschutzpolizeiboots, und paßte leidlich. Ich fror noch immer.

Aber wenigstens war die Benommenheit verschwunden. Seit ich wider festen Boden unter den Füßen hatte, ging es mir wieder besser.

Kein Wunder.

Schließlich war ich ein Mensch und kein Fisch.
»Ist dieser Manning schon wieder zu sich gekommen?« erkundigte ich mich.
»Keine Ahnung«, erwiderte Suko.
»Dann sollten wir es feststellen. Vielleicht weiß er Einzelheiten.«
»Er natte eine Menge Glück. Wenn du nicht gewesen wärst…«
Ich unterbrach meinen Freund. »Was ist mit dem Parasiten?«
»Du meinst das schwarze Ding an seiner Kehle?«
»Genau das.«
»War schlaff und leer. Tot.«
Ich warf Suko einen raschen Blick zu, sagte aber nichts. Wenn das tatsächlich zutraf, denn hatten wir zumindest einen Weg gefunden, wie den teuflischen Dingern beizukommen war.
Mit Wasser!
Ähnlich wie Vampire schienen sie das gar nicht zu vertragen.
Das würde auch erklären, warum sie mich nach meiner Flucht mit Manning nicht weiter verfolgt hatten.
Beinahe zu einfach, um wahr zu sein.
Wir verließen die Kabine, Suko schloß die Tür behutsam hinter sich. Dann marschierten wir den handtuchschmalen Korridor entlang. Es war angenehm warm. Das Wummern der Maschinen und das sanfte Vibrieren unter unseren Füßen wirkte seltsam beruhigend.
Sukos Nähe tat mir ebenfalls gut. Ich war froh, daß er sich nicht an unsere Abmachung gehalten hatte und zuhause geblieben war.
Er hatte es mir erklärt, vorhin, nachdem ich aufgewacht war. Er hatte es einfach nicht ausgehalten, tatenlos herumzusitzen. Also war er aktiv geworden, hatte Sir Powell benachrichtigt, und der war dann für den Rest verantwortlich. Die im St. Katherine’s Dock laufende Aktion war ihm bekannt. Zusätzlich aber hatte er die Wasserschutzpolizei in Marsch gesetzt. Die Beamten hatten Suko unweit von der Tower Bridge an Bord genommen.
Den Rest der Geschichte kannte ich ja.
Ich seufzte.
Suko sah mich besorgt an.
»Alles klar?« fragte er.
»Klar.«
»Na, so klar ist das auch wieder nicht.«
Ich zog es vor, zu schweigen.
Wir erreichten die Tür, hinter der Manning lag. Ich klopfte, wartete auf das »Come in« und trat sodann ein. Suko folgte mir wie ein Schatten.
Zwei Männer hielten sich in dem quadratischen, kleinen Raum auf, der trotz allem irgendwie gemütlich wirkte. Das schmale Bett stand linkerhand.

Der Mann, der darauf lag, schien tot zu sein. Totenbleiches Gesicht, die Hände zu Krallen geformt und in die Kissen gegraben.

Ich starrte hin.

Suko stellte mich kurz vor. Ich wandte meinen Blick kurz von Manning ab, begrüßte die Kollegen, und dann bedankte ich mich auch bei ihnen.

Suko lächelte schmal. Das war die einzige Reaktion.

Er war eben ein Gemütsmensch.

»Sie hatten Glück, Oberinspektor«, meinte der Mann, den Suko mir als Kapitän Rocky Mungo vorgestellt hatte. Er war ein Mittfünfziger, sein Haar war an den Schläfen bereits stark ergraut. Die Augen blitzten blau und tatendurstig. So hatte ich mir früher immer den perfekten Seemann vorgestellt. Fehlte nur die Pfeife.

Ich lächelte in mich hinein.

»Doppeltes Glück sogar, genau genommen.«

Er deutete zu Manning hinüber.

»Ein paar Sekunden später, und er wäre verloren gewesen. Er hatte bereits eine Menge Wasser geschluckt…«

Was sollte ich darauf sagen? Alles, was ich hätte äußern können, hätte sich so verdammt banal angehört. Ich boxte dem Kapitän leicht gegen die Rippen. Das sagte mehr als viele Worte!

Er erwiderte mein Lächeln.

Gemeinsam traten wir an das Krankenlager.

Mannings Atem kam flach und gepreßt. Ein dünner Schweißfilm stand auf seiner Stirn und verklebte die Haare. Seine Augenlider flatterten.

Ich beugte mich über den Mann.

Wie magisch angezogen, heftete sich mein Blick auf die schlaffe schwarze Haut der Parasiten-Knolle.

Suko hatte recht gehabt. Das Ding war leer und schien tatsächlich tot und somit ungefährlich zu sein.

»Mr. Manning«, sagte ich leise, aber doch bestimmt.

Er hörte mich. Zögernd öffneten sich seine Lider. Ein Funke glomm darin auf. »Der Kapitän hat mir… hat mir alles erzählt«, hauchte er.

Ich nickte.

»Sie – Sie sind Oberinspektor Sinclair, nicht wahr?«

»Ja.«

Seine Rechte kam unvermittelt hoch, legte sich um mein Handgelenk. »Danke, Mr. Sinclair. Das, was Sie für mich getan haben, werde ich niemals gutmachen können…«

»Schon gut«, wehrte ich ab. »Sie haben keine Schulden.«

»Sie wissen nicht, was Sie sagen!« Sein Blick war fiebrig. Er leckte sich über die Lippen; sie wirkten wie mit trockenem Lehm überzogen: spröde, rissig.

»Erzählen Sie!« forderte ich ihn auf.

»Ich habe diesen Teufeln Opfer besorgt. Ich mußte es tun, dieses Ding, das sich an meiner Kehle festgesaugt hatte, hat mich dazu gezwungen.« Er brach ab, tastete nach dem schlaffen Ding und zuckte zusammen, als er es berührte. »Zwei Mädchen… Jenny und Sarah … Mein Gott!« Er schluchzte trocken. Sein hübsches Gesicht verzog sich zu einer Maske des Grauens. Dann sah er mich wieder an.

»Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Sie mich hätten ertrinken lassen!«

»Unsinn!« widersprach ich ihm energisch. »Sie sind nicht verantwortlich für das, was geschehen ist.«

»Blut klebt an meinen Händen. Diese Bestien haben sie gefressen… Nur das Skelett blieb übrig. Es – es war fürchterlich. Und ich – ich konnte nichts machen!« Er würgte, seine Augen verdrehten sich, so daß nur noch das Weiß der Pupillen zu sehen war.

Ich schüttelte ihn. »Mr. Manning!« stieß ich rauh hervor. »Sie dürfen jetzt nicht mehr daran denken. Sie – Sie müssen uns helfen… Sagen Sie, was die Parasiten vorhaben! Weshalb sind sie hier? Was für ein Ziel haben sie? Manning…«

Er beruhigte sich, sein Atem flog rasselnd über seine Lippen. Sein Blick hing förmlich an meinen Lippen.

»Ja, ich werde reden…«, keuchte er. Seine Brust hob und senkte sich krampfhaft.

»Sie wollen eine Verräterin bestrafen… Eine Werwölfin … Lara heißt sie. Sie hat es geschafft, aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart zu gelangen. Sie hat den Schwur des Blutes verweigert … und sich von ihrem Clan losgesagt. Eine Verräterin … Hier bei uns wollte sie ein neues Leben beginnen, doch das darf nicht sein! Verräter müssen vernichtet werden… Satan selbst hat es befohlen. Die – die Parasiten sind seine Schöpfung…«

Manning brach erschöpft ab.

»Weiter!« sagte ich eindringlich.

Kapitän Rocky Mungo stand wie eine Salzsäule neben mir. Sein Gesicht war ein einziges Fragezeichen. Natürlich. Die Dinge, von denen hier die Rede war, konnte er nicht packen.

Aber er schwieg und stellte keine zeitraubenden Fragen. Dafür war ich ihm dankbar.

Mannings Hand krallte sich wieder um mein Handgelenk. Sein ganzer Körper schien unter Strom zu stehen. Seine Zähne klapperten aufeinander.

Es setzte mir zu, den Mann so leiden zu sehen. Aber ich konnte ihm nicht helfen.

Hierbei nicht.

»Ich – ich –«, stieß er röchelnd hervor.

Die Zeit zerrann unter unseren Fingern!
»Ihr Ziel, Manning!« drängte ich.
Ohne nachzudenken, riß ich mein Kreuz über den Kopf und legte es ihm auf den vernichteten Parasiten. Funken sprühten auf, ein greller Gestank stach in unsere Nasen, dann war das schwarze, häßliche Etwas verschwunden.
Und Manning schien befreiter atmen zu können!
»Es… es ist ganz nahe. Nur ein paar hundert Yards vom Themse-Ufer entfernt … Der Wald … Dahinter die Ortschaft Harlsont. Slough auch in der Nähe … Aber der Wald – dort wird es stattfinden, das tödliche Ritual. Sie werden die Wölfin foltern. Die Parasiten werden sich ihrer annehmen, und dann, wenn sie so geschwächt ist, daß sie keine Gegenwehr mehr leisten kann, dann werden sie sie verbrennen. Der – der Scheiterhaufen ist bereits gerichtet.«
Ich richtete mich auf.
»Wir müssen wirklich ganz in der Nähe sein«, sagte Rocky Mungo schnell. »London liegt hinter uns.«
Dann wurde es also höchste Zeit!
Noch einmal wandte ich mich an Manning.
»Warum sind wir ins Spiel gekommen, Mr. Manning?« wollte ich wissen. »Warum haben die Parasiten Jane Collins und mich angegriffen?«
»Weiß… nicht. Vielleicht ein Versehen …« Manning atmete hastiger. Seine Augen rollten. Speichel rann aus seinen Mundwinkeln.
»Aber ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Vielleicht gehörte es auch zu einem anderen Plan, den Satan ausgetüftelt hat…«
Gut, das war immerhin eine Erklärung.
Kapitän Mungo sah bleich aus, in seinem Blick lag etwas, das schwer definierbar war.
Ich beachtete es nicht, sondern wandte mich Suko zu. Mein Freund und Partner räusperte sich.
Er wollte etwas sagen, aber dazu blieb ihm keine Zeit mehr!
An Deck gellten plötzlich Schreie auf!
Gleichzeitig polterten hastige Schritte die Kajüttreppe herunter.
»Kapitän! Kapitän – wir…«
In einem grausigen Röcheln brach der Ruf ab.
Ein dumpfer Laut folgte.
Ich aber wußte auch so, was der Unglückliche uns hatte sagen wollen…
Wir wurden angegriffen!

***

Suko und ich reagierten synchron!
Wir stürmten zur Tür, rissen sie auf, und waren im Korridor. Im

Laufen warf mir Suko seine Beretta zu. Er selbst hatte die Dämonenpeitsche gezogen.

Männer hasteten über das Deck, Schreie gellten. Irgendwo mußte es brennen, denn aus den Tiefen des Patrouillenbootes quollen dumpfe Rauchwolken heran und nahmen uns die Sicht.

Es würde hart werden!

Mit dieser Wende hätte ich niemals gerechnet!

Jetzt mußten wir zusehen, daß wir das Beste daraus machten!

Am Fuße der Kajüttreppe lag ein Mann. Zwei Horror-Knollen hatten sich in seine Kehle verbissen. Er zuckte konvulsivisch, seine Augen blickten starr zur Decke.

Ich ließ mich neben ihm auf die Knie nieder, zerstörte die schwarzen, pulsierenden Knollen mit dem Kreuz. Zischend und stinkend vergingen die Parasiten, bevor sie ausschwärmen konnten.

Der Mann wurde ohnmächtig.

Suko hielt die Stellung, während ich mich um den Unglücklichen gekümmert hatte.

Jetzt nahmen wir ihn zwischen uns.

Die Treppe hinauf.

Oben herrschte Chaos. Männer schrien durcheinander. Flüche gellten. Das Geräusch hastiger Schritte übertönte noch das Wummern der Motoren.

Irgendwo hämmerten Schüsse. Hinter uns kam Rocky Mungo.

»Was, zum Teufel, ist denn hier los?« brüllte er.

»Kümmern Sie sich um den Mann!« brüllte ich zurück.

Dann waren Suko und ich schon wieder unterwegs.

Im Bug des Patrouillenbootes wurde gekämpft. Das war unser Ziel.

Im Näherkommen sahen wir die Wolke!

Parasiten!

Der Kutter, den wir verfolgt hatten, stand vor dem Patrouillenboot quer. Wie das hatte passieren können, war mir ein Rätsel.

Entweder hatte der Steuermann geschlafen – oder Schwarze Magie war im Spiel.

Ich tippte auf letzteres.

Dann wurden wir angegriffen. Zwei Männer warfen sich uns entgegen.

Suko kümmerte sich um den Linken.

Ich mich um den Rechten.

Die Dämonenpeitsche knallte ihm um die Ohren.

Ich ließ die Beretta Beretta sein und nahm meine Fäuste. Die beiden Helden gingen zu Boden. Der, den Suko mit der Peitsche bearbeitet hatte, verlor die Besinnung. Die Parasiten-Knolle war plötzlich verschwunden.

Okay, also wirkte auch die Dämonenpeitsche!

Suko richtete sich wieder auf.
Ich packte meinen Gegner, trümmerte ihm die Handkante ins Genick, und er sackte halb zusammen. Bewußtlos war er noch immer nicht, und das war mir gerade recht.
Ich zerrte ihn mit mir zur Reling. Beamte hasteten an uns vorbei.
Die Rauchwolke wurde dichter. Das Summen der winzigen Parasiten hing über uns.
»Was wird denn das, wenn du fertig bist?« brüllte Suko hinter mir.
Ich erklärte es ihm mit zwei Sätzen.
»Natürlich!« stieß er hervor.
Ich wuchtete den Burschen hoch, an dessen Kehle die Parasiten-Knolle pulsierte – und stieß ihn über Bord.
Jetzt würde sich zeigen, ob meine Theorie stimmte.
Sekunden vergingen.
Dann tauchte der Bursche wieder auf.
»Vorsicht!« warnte mich Suko.
Ich wirbelte herum, ließ den Kerl mit dem Dolch herankommen.
Er stieß sich ab. Ich federte zur Seite und knallte ihm meine flache Hand in den Nacken.
Mit einer grotesk anmutenden Verrenkung ging auch er über Bord und klatschte ins Wasser.
»Zwei weniger«, kommentierte Suko.
Aber da waren die Parasiten.
Eine gigantische Wolke, die sich über das Patrouillenschiff senkte. Aus Menschen wurden Sklaven. Dämonisierte Lebewesen.
Mich schützte das Kreuz.
Eine silberhelle Aura hatte sich wie eine zweite Haut um meinen Körper gelegt.
Suko hatte diesen Schutz nicht.
Über sein Gesicht wimmelten plötzlich schwarze Punkte. Er schrie.
Ich federte herum. Er starrte mich entsetzt an. »John…«, gurgelte er.
»Luft anhalten!« schrie ich.
Dann rammte ich ihn über Bord. Mit ihm versanken die Parasiten.
Zwei Männer tauchten unten aus den Fluten. »Seid ihr okay?« schrie ich zu ihnen hinunter.
»Klar, Sir!« kam es zurück.
Ich sah dorthin, wo die Knollen gehangen waren. Nur noch schlaffe schwarze Hautlappen waren zu sehen.
Es funktionierte!
Das sprengte mir fast die Brust!
Rocky Mungo hastete heran. Er schien noch okay zu sein, denn an seiner Kehle sah ich noch keine Horror-Knolle. »Verdammt, Sinclair, sagen Sie mir endlich…«
Seine Stimme brach ab.

Er kippte plötzlich um, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gestoßen.

Auf seiner Stirn wuchsen zwei Knollen heran. Rasend schnell.

Wie Luftballone, die mit Preßluft gefüllt wurden.

Der Kapitän war ebenfalls von den Horror-Parasiten infiziert worden!

Ich riß ihn hoch, schleppte ihn zur Reling. Der Schweiß war mir schon längst aus allen Poren gebrochen. Mir war schlecht. Die Anstrengung von vorhin saß mir noch in den Knochen. Aber hier ging es um das Leben zahlloser Menschen.

Ich knallte dem Kapitän mein Kreuz gegen die Stirn. Die Parasiten verglühten.

Die Winzlinge, die uns umschwirrten, prasselten gegen die Silberaura meines Kreuzes und regneten zu Boden. Eine stinkende, verkohlte Masse entstand rings um mich.

Aber immer mehr dieser winzigen Teufel brodelten um mich herum.

Ich nahm die Dämonenpeitsche, die Suko hatte fallen lassen und schlug um mich.

Auch das half.

Aber die Übermacht war zu groß…

Schon rückten die dämonisierten Menschen heran. Rocky Mungo,stieß einen heiseren Aufschrei aus. Er war bereits wieder in die Parasitenwolke gehüllt.

»Shit!« knirschte ich. Beinahe hätte ich meine gute Kinderstube vergessen.

Da tauchte Suko über der Reling auf. Er griff wieder in den Kampf ein. Zwei, drei Männer schleuderte er ins Wasser. Dann sprang er selbst wieder.

So mußte es klappen! Die anderen Männer folgten Sukos Beispiel.

Aber nicht alle.

Drei, vier Männer standen bereits vollkommen im Bann der Parasiten.

Sie hetzten auf mich zu. Ich wich langsam zurück. Die Wolke der winzigen Parasiten umschwirrte mich, das Summen und Sirren war überlaut, fraß sich in meine Ohren hinein, machte mich schier taub.

Einen kurzen Blick erhaschte ich auf den Kutter der Gegner.

Am Mast bewegte sich etwas…

Jane Collins!

Meine Magen verknotete sich. Jane – und ich konnte ihr nicht helfen…

Näher kamen die vier Männer.

Die Knollen an ihren Kehlen waren dick aufgebläht. Wenn sie zu Boden klatschten und ebenfalls ihren Inhalt ausspien, dann war es aus.

Aber das schienen die Dinger nicht vorzuhaben.

Vielleicht brauchten sie erst einen Teil der Lebensenergie eines

Menschen, vielleicht mußten sie erst *reifen*, bevor sie die winzigen Bestien ausstoßen konnten?

Es war nur eine verrückte Theorie, die mir da innerhalb weniger Sekundenbruchteile durch den Sinn schoß.

Dann griffen die Männer an.

In einem Halbkreis stürmten sie vor.

Sollten sie.

Das war mir gerade recht.

Ich wollte dem verdammten Spuk ein Ende machen – und das schnell.

Mit der Dämonenpeitsche holte ich aus.

Die Dämonisierten waren nahe genug!

Ich schlug zu!

Die drei Peitschenschnüre zuckten vor, wischten über die Kehlen der Männer, Funken wirbelten auf, pestilenzartiger Gestank breitete sich explosionsartig aus. Die Männer schrien. Zuckend fielen sie auf das Deck. Ihre Hände preßten sich auf ihre Kehlen.

Aber die Parasiten-Knollen waren vernichtet!

Sie würden leben!

Rocky Mungo erhob sich taumelnd. Die winzigen Bestien umschwirrten ihn. Zahllose hatten sich an seiner Kehle festgesetzt: winzige Punkte, die sich jetzt aber schnell vergrößerten.

»Mungo!« schrie ich, und er kreiselte herum. In seinen Augen flackerte Mordlust. Seine Hände öffneten und schlossen sich.

Wieder schlug ich mit der Peitsche zu. Die Parasiten-Knollen platzten auf. Staub wirbelte. Wieder stank es fürchterlich.

Mungo klappte zusammen. Wahrscheinlich ging dieser neuerliche Schock über seine Kräfte.

Ich aber konnte mich nicht länger aufhalten. Wenn es überhaupt möglich war, würde ich mich später um die Verletzten kümmern.

Jetzt mußte ich eine Entscheidung herbeiführen; so schnell wie möglich. Der Kampf gegen die Parasiten, die sich immer wieder reproduzieren konnten, war aussichtslos. Ich konnte ihnen nicht ewig standhalten.

Hier konnte ich keinen Blumentopf gewinnen. Ich mußte die Sache von einer anderen Seite her anpacken!

Ich stürmte über das Deck. Eine Wolke winziger Bestien verfolgte mich, regnete gegen die Silberaura, die das Kreuz um mich legte – und verging. Aber schon kam die nächste Wolke. Wirbelnd umkreisten sie mich. Einige wagten sich zu nahe heran.

Zischend und knirschend knatterten sie gegen die Aura… und fielen verkohlt auf das Deck.

Wenn die Aura erlosch, wenn sie sich auf meiner Haut festsetzen konnten, dann würden sie zu Knollen aufgebläht werden… Diese

wiederum würden – wenn sie zerplatzten – neue winzige Parasiten hervorspeien.
Ein teuflischer Kreis!
Ich setzte über die Reling weg und federte zwei Meter tiefer auf das Deck des Kutters.
Über mir blieb das Geschrei der Dämonisierten zurück.
Ich hoffte, daß Suko nichts geschah.
Aber momentan konnte ich ihm nicht helfen.
Ich hetzte über das Deck.
Der Kutter schien verlassen. Gut. Das war mir recht.
Die Parasiten summten und wirbelten um mich her. Ich schlug nach ihnen, erwischte auch ein paar, aber das hatte nichts zu bedeuten. Es waren so viele…
Der Mast!
Jane Collins starrte mir entgegen. Sie bewegte sich nicht. Die Knollen saßen an ihrer Kehle, ihrer Stirn – und sogar an ihren Armen.
Ein fürchterlicher Anblick.
In Janes Augen flackerte Panik.
Aber sie schwieg.
Ich erreichte sie, zerschlug die Knollen. Klebriges, schwarzes Wundwasser spritzte und rann über ihren Körper.
Also waren diese Dinger hier bereits in einer Art Endstadium gewesen.
Dort, wo sie auf Janes Haut gesessen waren, hatten sich rote Flecken gebildet.
»John…«
Wie ein Windhauch aus einer anderen Welt war ihre Stimme.
»Gleich, Jane, gleich!«
Ich steckte die Beretta ein, löste ihre Fesseln, und sie sank gegen mich. Ihre Knie knickten ein. Ich hielt sie fest.
»Der Parasit…«
Plötzlich krümmte sie sich. Wahnsinnige Schmerzen schienen sie zu durchfließen.
Ich riß Jane hoch, meine Linke glitt, einer inneren Eingebung folgend, in ihren Nacken, und da fühlte ich das widerwärtige Ding!
Verdammt, beinahe hätte ich es ein zweites Mal übersehen!
Ich nahm mein Kreuz ab und drückte es auf die pulsierende Masse, die sich um Janes Genick gelegt hatte. Eine wuchernde Fläche, die eine klebrige schwarze Flüssigkeit absonderte.
Die Königin der Parasiten!
Das böse Strahlen, das sie absonderte, schlug sogar gegen mich.
Sekundenlang prasselten wahnsinnige Gedankenfetzen durch meinen Geist.
Ich taumelte und konnte nur mühsam Jane halten, die die Besinnung

verloren hatte.

Wahrscheinlich hatte dieser Parasit ihren gesamten Körper kontrolliert. Seine Vernichtung mußte Jane fürchterlich getroffen haben.

Vorsichtig ließ ich sie aufs Deck niedergleiten. Noch nie hatte sie so zart und zerbrechlich gewirkt wie jetzt. Straff spannte sich ihre Haut über ihre hoch angesetzten Wangenknochen.

Meine Augen brannten.

Ich konnte mir denken, was sie durchgemacht hatte. Diese Teufel hatten sie buchstäblich als Lebensnahrung für die Parasiten-Knollen vorgesehen gehabt.

Wir hätten nicht mehr viel Zeit verlieren dürfen.

Ringsum war der Boden mit den stecknadelkopfgroßen Parasiten übersät.

Auch einige Knollen lagen da. Sie pulsierten nicht mehr, sondern waren schlaff und mit einer stumpfen Farbe überzogen.

Ich fuhr mir über die Augen. Jetzt erst wurde mir die herrschende Stille bewußt. Nicht nur hier, auf dem Kutter der dämonisierten Menschen, sondern auch auf dem Patrouillenboot der Wasserschutzpolizei.

Und in diese Stille hinein paßten die rasend schnell näher kommenden Schritte überhaupt nicht.

Ich warf mich herum, sah den Heranstürmenden, hörte seinen gräßlichen, röchelnden Aufschrei…

Zwei teuflische Augen glühten in einer völlig schwarzen, von zahllosen Wucherungen übersäten Gesichtsfläche auf!

Das mußte der Dämon sein, der die Parasiten betreut hatte!

Er hatte seine menschliche Maske fallenlassen!

»Stirb, elender Sterblicher!« kreischte er und – sprang!

Ich handelte in einem blitzartigen Reflex. Die Beretta lag wie hingezaubert in meiner Rechten, gleichzeitig warf ich mich seitlich weg und feuerte.

Die geweihte Silberkugel wuchtete in die schwarze, ekelhafte Gesichtsfläche.

Der Dämon brach in die Knie, sein eigener Schwung schleuderte ihn vorwärts, ließ ihn sich überschlagen.

Dann lag er still.

Rasend schnell setzte die Wirkung des geweihten Silbers ein: der Dämonenkörper löste sich brodelnd und zischend auf.

Zurück blieb eine stinkende, undefinierbare Masse.

Ich atmete auf.

An der Reling des Patrouillenbootes tauchten Männer auf. Einer von ihnen war Suko.

»John!« brüllte er. »Ist bei dir alles klar…?«

»Ja. – Und bei euch?«
»Alles unter Kontrolle. Die Dinger sind plötzlich wie schwarze Hagelkörner vom Himmel geregnet!«
»Gottseidank!« murmelte ich.
»Ich komme!«
Ich kümmerte mich um Jane, bettete vorsichtig ihren Kopf auf meinen Schoß und strich ihr über das schweißnasse, wie hingeklatscht um ihren Kopf liegende Haar. Ihre Lider flatterten, aber sie hob sie nicht.
Suko stiefelte heran.
»Ist sie…« Er sprach den Satz nicht aus. In seinen Augen lag eine Höllenangst.
»Nein«, erwiderte ich. »Nur ohnmächtig.«
»Meine Güte, ich dachte schon…« Er schüttelte den Kopf, als könne er so die schreckliche Vermutung vertreiben.
Ich richtete mich aus meiner knienden Stellung auf. Jane zog ich behutsam hoch. Ich hatte Angst, sie aufzuwecken. Sie sollte schlafen. Das würde am besten helfen.
Suko sah mich irgendwie hilflos an.
Ich gab Jane Collins in seine Arme. Dann nahm ich mein Kreuz ab und legte es um ihren Hals. Die Aura, die von ihm ausstrahlte, würde ihr guttun.
»Paß auf sie auf«, bat ich meinen Freund.
»He, nicht so schnell. Willst du mir nicht verraten, was du jetzt schon wieder vorhast?« brummte Suko ärgerlich.
»Hast du die Wölfin vergessen?«
»Nein, aber –«
»Sie wollen sie brutal foltern und dann auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Das kann ich nicht zulassen…«
Suko nickte.
»Okay, John. Tu, was du tun mußt.«
Ich sah ihn noch einmal kurz an, dann wandte ich mich ab und begab mich ans Heck des Kutters. Dort war das Motorboot befestigt, mit dem sie Jane an Bord gebracht hatten.
Als ich hinunterkletterte und den Außenborder anließ, fragte ich mich, ob Suko mich wirklich verstand. Im Grunde genommen hatte er recht. Ich brauchte mich nicht um diese Sache kümmern. Es war eine Angelegenheit zwischen Satans Dämonen und einer Werwölfin.
Trotzdem.
Erst vor einigen Wochen war ich selbst ein Werwolf gewesen.
Der teuflische Marvin Mondo hatte mich mit einem Serum dazu gemacht. Nur ein Blutaustausch hatte mich wieder in einen normalen Menschen zurückverwandelt.[3]
Ich mußte der Wölfin helfen.

Sie war eine Abtrünnige. Sie gehörte nicht zu ihren teuflischen Artgenossen.

Ich seufzte.

Außerdem hatte ich etwas gegen Grausamkeiten jeder Art. Damit war ohnehin alles klar.

Wenig später erreichte ich das Ufer.

Ich zog das Boot halb an Land, sah mich um und orientierte mich kurz.

Dann rannte ich los.

Der Tannenwald war ganz in der Nähe. Eine kleine grüne Insel inmitten hoch aufragender Eichen.

Und da gellte der Schrei auf!

***

Drohend ragte der Scheiterhaufen empor!

Steil gebündeltes Reisig und Holzstangen umringten den wuchtigen Pfahl, an den sie gefesselt werden sollte.

Laras Augen weiteten sich.

»Nein!« hauchte sie.

Der blonde Dämon lachte meckernd. »Es ist zu spät!« sagte er rauh.

»Aber du hast gesagt…«

»Erinnere mich nicht an das, was ich gesagt habe, ich weiß es sehr gut. Aber die Situation hat sich verändert. Die Parasiten sind vernichtet…«

»Dann ist es also völlig gleichgültig, wie ich mich entschieden habe?«

»Ja. Du wirst sterben. Und zwar jetzt! Die Parasiten hätten deine dämonische Energie aufgesogen. Damit ausgestattet, wären sie zu einer gewaltigen Macht geworden.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Es sind junge Geschöpfe des Satans, die Energie, die du zügelst und nicht nutzt, hätte ihnen einen gewaltigen Entwicklungssprung verschafft. Bisher sind sie noch immer auf ständige Energieversorgung und Betreuung durch einen von uns angewiesen. Das bringt einige Probleme mit sich. Wird der Betreuer und Versorger vernichtet sterben auch die Parasiten.«

Lara begriff, und sie schwieg.

Sie hatte also nie eine Wahl gehabt. Von Anfang an war festgestanden, daß sie zu sterben hatte.

Sie hatte es geahnt.

Die Schwarzblütigen kannten keine Gnade.

Nun, sie hatte sich ohnehin gegen sie entschieden gehabt. Aber das spielte jetzt auch keine Rolle mehr.

»Legt ihr Handschellen an!« befahl der Blonde.

Die anderen kamen dem Befehl sofort nach. Lara wehrte sich.

Schläge prasselten auf sie ein. Sie brach in die Knie. Eine Flamme wuchs in ihrem Innern auf, höher und höher. Ein Impuls wurde freigesetzt.
Plötzlich veränderte sie sich!
Sie spürte noch, wie die Männer ihr die stählernen Bänder anlegten, dann überschwemmte eine blutrote Welle ihr Bewußtsein!
Sie wurde zur Wölfin!
Der letzte Kampf stand bevor…
Ein gräßlicher Schrei fuhr über ihre Lefzen…

***

Ich rannte, was die Füße hergaben. Die Beretta hielt ich in der Faust. Schon längst hatte ich den Wald erreicht. Die hoch aufragenden, massigen Tannen umgaben mich. Der schmale Pfad, den ich auf Anhieb gefunden hatte, als würde mich eine unsichtbare Macht führen, war von Tannennadeln übersät. Ein weiches, federndes Polster, das jeden Laut verschluckte.
Es war kühler, hier im Wald.
Ich fröstelte. Der Nachtwind fächelte in mein erhitztes Gesicht und durch das Hemd.
Aber das waren Nebensächlichkeiten. Der Schrei hallte mir noch immer in den Ohren. Himmel, was geschah hier?
Große Hoffnungen, noch rechtzeitig zu kommen, machte ich mir keine.
Aber ich wollte es wenigstens probieren.
Schneller rannte ich. So bildete ich es mir jedenfalls ein. Genaugenommen aber war mein Rennen nicht mehr als ein schnelles Voranhasten. Die Ereignisse dieser Nacht forderten langsam aber nachdrücklich ihren Tribut. Ich war am Ende meiner Kräfte. Das aber wollte ich nicht einsehen.
Plötzlich wichen die Tannen zurück, wuchsen spärlicher. Ich hetzte auf eine Lichtung hinaus. Schlagartig war es wieder heller.
Der Mond stand am Himmel. Wolkenbänke umrahmten ihn. Alles war in ein tiefblaues Licht getaucht.
Und da sah ich die Männer…
Sieben, acht, neun waren es. Einige hielten Fackeln in den Händen. Andere waren mit langen Stangen bewaffnet.
Im Hintergrund ragte der Scheiterhaufen auf.
Und dann sah ich auch sie…
Die Wölfin!

***

Wie verrückt prügelten sie auf sie ein!
Wimmernd lag sie am Boden, gekrümmt, die mit Handschellen auseinandergefesselten Pranken hochgerissen.

Sie wehrte sich, so gut es ging, aber das genügte nicht. Die Männer schlugen sie tot, wenn nicht bald ein Wunder geschah.

Ich nahm mir vor, dieses Wunder zu sein!

Weiter stürmte ich.

Die Kerle hatten mich noch nicht bemerkt; sie waren mit ihrer teuflischen Arbeit zu sehr beschäftigt.

Dann war ich nahe genug.

»Schluß jetzt!« peitschte meine Stimme über die einsame Lichtung.

Schlagartig hörten sie auf. Wie von der Natter gebissen, ruckten die Schädel herum.

Die Augen glühten in einem teuflischen Rot.

Dämonen!

Himmel, das waren keine Menschen, das waren – Dämonen! Ich hätte es wissen müssen!

Aber jetzt war es für Selbstvorwürfe zu spät.

Ein paar Sekunden lang hatte ich nicht aufgepaßt… All right, jetzt mußte man das Beste aus der Situation machen.

Sie sahen mich nur an.

Ich hob meine Rechte. Das Gewicht der Beretta schien meine Hand regelrecht zu behindern.

Dann fuhr der gleißende Schmerz im meinen Schädel.

Und mit ihm der telepathische Befehl.

»Gib mir die Waffe!«

Einer der Dämonen richtete sich auf. Er war groß, blond, und auf dem kantigen Schädel trug er einen altertümlich wirkenden schwarzen Hut.

Ich stöhnte und biß mir auf die Lippen.

Drück ab! Schieß! schrie es in mir, aber ich konnte es nicht! Er kam auf mich zu. Seine Artgenossen packten die Wölfin und zerrten sie hoch. Alle sahen sie jetzt zu uns herüber.

Der Dämon blieb zwei Schritte vor mir stehen.

»Die Waffe!« sagte er. Seine Stimme war schneidend.

Ich gab ihm die Beretta.

Mein eigener Wille war ausgeschaltet. Abgeknipst. Weg.

Panik kam auf. Schweißtropfen standen plötzlich auf meiner Stirn.

Die Wölfin brüllte unmenschlich auf. Sie schüttelte sich, riß an den Griffen ihrer Feinde.

Der blonde Dämon lächelte.

»Du wolltest ihr helfen?«

»Ja«, antwortete ich, weil mich irgend etwas in meinem Schädel dazu zwang.

»Das ist interessant. Dann warst du es auch, der die Parasiten vernichtet hat?«

»Ja«, antwortete ich abermals.

»Nun, es waren – wie sagt ihr Menschen dazu? – Prototypen. Nicht ausgereifte Wesenheiten, denen ein gewisses dämonisches Energiepotential fehlte. Diese Verräterin hier hätte es ihnen bereitstellen sollen. Nun, das Vorhaben ist vereitelt – dieses Mal wenigstens.«

Ich würgte. Ich wollte dem Kerl einige unschöne Sachen an den Schädel schleudern, aber es ging nicht. Ich erstickte schier an meiner Wut.

Er aber amüsierte sich.

»Du wirst sie auf den Scheiterhaufen führen! Du wirst den Scheiterhaufen in Brand setzen, und dann wirst du dich zu ihr stellen! Ja, an ihrer Seite sollst du sterben, du Held!«

Es gab keinen Widerspruch.

Mit ruckartigen Schritten wandte ich mich ab. Hilflos war ich im Bann, des Dämons gefangen. Meine Gedanken waren gelähmt, rasteten nicht mehr ein, bekamen keine Reaktion.

Es war hart.

Ich packte die Wölfin.

Sie sah mich nur starr an. Mitleid lag in ihren großen, weit aufgerissenen Augen.

Mitleid – mit mir!

Diese Feststellung fraß sich wie eine reißende Bestie in mich hinein.

Dieses Wesen, das eigentlich mein Todfeind hätte sein müssen, kümmerte sich nicht um das eigene fürchterliche Schicksal, das ihm drohte, sondern um mich!

Das Endergebnis würde das gleiche sein. Wir würden beide auf dem Scheiterhaufen sterben.

»Los! An den Pfahl mit ihr!« hörte ich meine eigene Stimme, und sie war die Stimme eines Fremden.

Die Dämonen lachten. Fackeln wurden geschwenkt, die Holzstangen, die sie hielten, schlugen auf die Wölfin nieder.

Sie grollte, wehrte sich jedoch nicht mehr.

Es wäre auch sinnlos gewesen.

Wir näherten uns dem Scheiterhaufen.

»Sie soll brennen!« brüllte ich. »An den Pfahl mit ihr! Los! Los!«

Und ich zeigte zum Scheiterhaufen hin.

Ich ekelte mich vor mir selber, obwohl nicht ich es war, der hier sprach und handelte.

Der blonde Dämon kontrollierte mich.

So mußte es vorhin Jane Collins ergangen sein! Von einer dämonischen Macht beherrscht und kontrolliert!

Nein!

Es durfte nicht sein!

Ich begann, mich zu wehren. Der Blonde stieß plötzlich einen

überraschten Schrei aus.

»He, was –«

Ich merkte, wie ich an Boden gewann, stieß nach, aktivierte meine ganze Willensstärke, warf alles in diesen Wahnsinnskampf, der auf reingeistiger Ebene geführt wurde.

Die anderen Dämonen wurden aufmerksam.

Sie schrien ihrem Anführer etwas zu.

Ich konnte es nicht verstehen. In diesen Augenblicken war ich blind und taub.

Der Kampf tobte in mir.

In meinem Schädel!

Nein! Nein! Nein! hämmerte es dort.

Du unterstehst meinem Befehl! Tu, was ich die befehle! Tu es!

Und wieder: *Nein! NEIN! NEIN!*

»Gut, du hast es nicht anders gewollt!« schrie der Kerl plötzlich.

Sein Gesicht veränderte sich, nahm das ursprüngliche Aussehen an

… Ein Reptilienschädel wurde sichtbar. Schillernde, schwarze Schuppen …

Er riß die Hand hoch, die meine Beretta hielt.

Und feuerte!

Wie in Zeitlupe sah ich die geweihten Silberkugeln heranjagen!

Und gleichzeitig überstürzte sich alles!

Die Wölfin schnellte vor, rammte gegen mich. Dann schrie sie auf. Ihr Körper zuckte zwei, dreimal zusammen. Blut erschien auf ihren Lefzen.

Der Reptilien-Dämon fluchte und feuerte wieder.

Aber da war ich bereits unterwegs!

Ich stürmte im Zickzackkurs auf ihn zu, die letzten zwei Yards übersprang ich.

Dann donnerte ich gegen ihn. Die Beretta entfiel ihm. Ich hechtete hin, bekam die Waffe zu fassen, sah den drohenden Schatten über mir, warf mich herum und feuerte.

Der Dämon ruckte zurück. Ein unglaublicher Ausdruck erschien auf seinem abstoßenden Gesicht.

Ganz langsam brach er zusammen.

Ich kam hoch, hielt die Beretta schußbereit in der Faust und war bereit, mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Aber es war vorbei.

Die anderen Dämonen waren verschwunden. Sie hatten es vorgezogen, das Feld zu räumen.

Und als ich zum Waldrand hinübersah, wußte ich auch, warum.

Dort tauchten in diesem Augenblick Suko und die Kollegen von der Wasserschutzpolizei auf.

Ich winkte ihnen.

Dann schritt ich langsam zu der Stelle hin, an der die Wölfin liegen mußte.

Sie war von drei Silberkugeln getroffen worden. Jede wirkte auf einen Werwolf absolut tödlich.

Sie hatte sich in ihre menschliche Gestalt zurückverwandelt. Ihr Gesicht aber wurde bereits von der zersetzenden Macht des Silbers angegriffen.

Als ich mich neben ihr auf die Knie niederließ, schlug sie ihre Augen noch einmal auf.

»Du… du mußt John Sinclair sein«, hauchte sie schwach.

Ich nickte stumm.

Meine Augen brannten.

»Du hast mich gerettet«, sagte ich leise, und im gleichen Augenblick hätte ich mir in den Hintern treten können. Verdammt, es hörte sich so steril an. So klischeehaft.

Sie aber lächelte.

»Es ist gut. Du mußt sie weiterhin bekämpfen, John Sinclair. Du – du bist wichtig. Ich – ich war nur eine… eine …«

Ihre Stimme zerfaserte.

Ihr Kopf fiel haltlos auf die Seite.

Sie war tot.

Ich schloß die Augen. Ein dumpfes Dröhnen war in meinen Ohren. Meine Hände verkrampften sich ineinander.

Als ich meinen Kopf wieder hob, standen Suko und die anderen Männer schweigend um mich herum. Ich wußte nicht, wieviel sie mitbekommen hatten, und es war mir auch egal.

Ich wischte mir über die Augen. Es fiel mir schwer, ruhig und beherrscht auszusehen, und so bemühte ich mich erst gar nicht darum.

Ein böser Kampf war gewonnen, ein teuflisches Projekt der Dämonen Satans vereitelt, noch bevor Schlimmeres hatte geschehen können.

Nach den Rückschlägen der letzten Wochen und Monate zählte das eine ganze Menge.

Trotzdem war es in diesen Augenblicken nur ein schwacher Trost für mich.

Eine Werwölfin hatte mehr Menschlichkeit gezeigt als mancher Mensch.

Ich wußte, daß ich das niemals vergessen würde.

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 116 »Der Traum-Dämon«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 133 »Dr. Tods Horror-Insel«

[3]Siehe John Sinclair Nr. 131 »Königin der Wölfe«